

Begleitstudie zum Projekt

Der Einfluss multipler Krisen auf die psychische Gesundheit und den Konsum von illegalen und legalen Substanzen von NEET-Jugendlichen

Durchgeführt von
gabarage Beratung, Betreuung, Beschäftigung,
Bildung, Qualifizierung, (Re-)Integration gGmbH
in Kooperation mit Social Identity Research

September 2026

Gefördert von

 Bundesministerium
Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Pflege und Konsumentenschutz **api** | STIFTUNG
ANTON
PROKSCH
INSTITUT

Inhalt

1. Ausgangslage.....	4
1.1. Forschungsfragen.....	5
1.2. Studiendesign und Stichprobe.....	6
2. Befunde relevanter Untersuchungen zu (jugendlichem) Drogenkonsum, zur mentalen Gesundheit Jugendlicher und zum Arbeitsmarkt.....	7
2.1. Drogen und Sucht.....	7
2.2. Psychische Gesundheit.....	10
2.3. Arbeitsmarkt.....	10
3. Ergebnisse der qualitativen Untersuchung.....	12
3.1. Ergebnisse Expert:inneninterviews A	12
3.1.1. Vergleichende Ergebnisse der Expert:inneninterviews	21
3.1.2. Handlungsempfehlungen der Fachkräfte	22
3.2. Ergebnisse Gruppendiskussionen mit Jugendlichen	23
3.2.1. Freizeitgestaltung und Mediennutzung	23
3.2.2. Psychische Belastungen und mentale Gesundheit.....	26
3.2.3. Auswirkungen der Corona-Pandemie	27
3.2.4. Gesellschaftliche und politische Belastungsfaktoren	27
3.2.5. Mobbing, Diskriminierung und soziale Unsicherheit	29
3.2.6. Werte, Zukunftsperspektiven und Risikoverhalten.....	31
3.2.7. Zusammenfassung Gruppendiskussionen Jugendliche.....	33
3.2.8. Standortbezogene Unterschiede	33
3.3. Ergebnisse Expert:inneninterviews B.....	35
3.3.1. Zunahme psychischer Belastungen als Problem für Jugendliche und das System...35	
3.3.2. Diskrepanz Anforderungen und Möglichkeiten – individuell und systemisch	37
3.3.3. Implikationen für Unterstützungsangebote.....	40
3.3.4. Fazit aus den Expert:inneninterviews B.....	44
4. Zusammenfassende Ergebnissynthese und Empfehlungen.....	45

4.1. Abgeleitete Maßnahmenempfehlungen	46
5. Literatur	48

1. Ausgangslage

Die Jugendphase ist ein prägender Lebensabschnitt der Sozialisation und Identitätsfindung. Negative Erfahrungen bzw. längere Phasen der Arbeitslosigkeit können daher bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sogenannte „scarring effects“ (Narben) hinterlassen, die sowohl negative Auswirkungen auf die (psychische) Gesundheit als auch auf die weitere Erwerbsbiografie haben. Bekannt ist in diesem Zusammenhang, dass der psychische Gesundheitszustand von arbeitslosen NEET-Jugendlichen (NEET = not in education, employment oder training, also nicht in Ausbildung, Beschäftigung oder Training) sich bereits vor Eintritt der Arbeitslosigkeit deutlich von Jugendlichen unterscheidet, welche sich in Beschäftigung oder Ausbildung befinden. Liegen psychische Beeinträchtigungen vor, verstärken sich diese im Zuge der NEET-Situation und den Jugendlichen gelingt kaum mehr ein Ausstieg aus dieser. Zusätzlich zum schon erschwerten (psychischen) Gesundheitszustand von NEET-Jugendlichen scheinen die multiplen globalen Krisen (Klimawandel, Ukraine Krieg, Krieg im Nahen Osten, etc.) die Vulnerabilität der Betroffenen weiter zu verschlechtern. Auch sind die psychischen Auswirkungen der Covid19 Pandemie weiterhin zu bemerken. Als verschärfend muss in diesem Zusammenhang auch die mangelhafte Versorgung der betroffenen Personen durch psychotherapeutische und psychiatrische Angebote (ambulant und stationär) erwähnt werden, wobei diese im städtischen Bereich als tendenziell besser zu bezeichnen ist.

Seit 2016 bietet der Verein gabarage manufacture - Verein für die nachhaltige Lösung sozialer, ökologischer und gesellschaftlicher Herausforderungen NEET-Jugendlichen in seinen ChancenZUKUNFT Projekten in St. Pölten, Wien und Neusiedl am See die Möglichkeit der (Re-)Integration in den Regelarbeitsmarkt bzw. ins Bildungssystem. Mit Ende 2023 werden die Projekte in St. Pölten und Neusiedl von der gabarage – Beratung, Betreuung, Beschäftigung, Bildung, Qualifizierung, (Re-)Integration gGmbH durchgeführt. Die spezifische Zielgruppe sind NEET-Jugendliche und jungen Erwachsene mit massiven psychischen Belastungen bzw. psychiatrischen Mehrfachdiagnosen/komorbiden Störungen und/oder riskantem Substanzkonsum und/oder problematischem nicht stoffgebundenen Suchtverhalten (Handy, Online, Kaufen, etc.) im Alter von 15 -25 Jahren. Die grundsätzlichen Ziele der Projekte sind:

- Die Verschränkung arbeitsmarktintegrativer und sozialpsychiatrischer/ psychosozialer/ medizinischer Maßnahmen für Jugendliche und junge Erwachsene mit psychischen Erkrankungen
- Aktive Bearbeitung multipler Problemlagen der Zielgruppe
- Psychosoziale Stabilisierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Praktische Berufsorientierung/Arbeits- und Lerntraining/ Ausbildungs-/ Arbeitseinstieg
- Übergang zur Ausbildung/Lehrabschluss im Projekt und/ oder
- die Re-Integration in das Bildungssystem und/ oder in den Regelarbeitsmarkt.

Statistisch auffallend ist in den vereinsinternen Evaluierungen, dass die Vulnerabilität und Belastung der Zielgruppe dahingehend massiv zugenommen hat, dass einerseits die Vermittlungsquoten in den Regelarbeitsmarkt seit der Covid19 Pandemie gesunken sind (Bis 2020 konnten im Projekt ChancenZUKUNFT St. Pölten (1ne Gesellschaft für 1ne zweite Chance – als Vorgängerprojekt) über 65% der Teilnehmer:innen entweder in den Regelarbeitsmarkt und/ oder ins Bildungssystem re-integriert werden. Diese Quote ist bis Ende 2023 auf unter 40 % gesunken. Die Vermittlungsquote in Neusiedl beträgt knapp 30 %) und andererseits die Abbrüche der Teilnehmer:innen der Projekte auf Grund psychiatrischer Krisen angestiegen sind. Auch nimmt der problematische Konsum von legalen und illegalen Substanzen im Sinne einer Selbstmedikation zu. Ein Vergleich der Jugendarbeitslosenquoten innerhalb der Europäischen Union im August 2024 (Statista Research Department, 2026) zeigt in diesem Zusammenhang, dass Österreich betreffend Jugendbeschäftigung längst die führende Position in Europa verloren hat. Mit 13,1 % liegt Österreich nur knapp unter dem EU-27 Durchschnitt von 14,3 % und dem Durchschnitt der Eurozone von 14,1 %. Selbst das krisengeschüttelte Bulgarien liegt mit einer Jugendarbeitslosenquote von 11 % vor Österreich.

Zusammenfassend können aus Sicht der Erfahrungen der ChancenZUKUNFT Projekte folgende strukturelle, ökonomische und politische Rahmenbedingungen festgehalten werden, die die Gesundungsprozesse von NEET-Jugendlichen und deren Re-Integration in das Bildungssystem und/ oder in den Regelarbeitsmarkt aktuell massiv erschweren:

- Multiple politische und ökonomische Krisen
- die arbeitsmarktpolitische Situation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Allgemeinen
- die fehlende flächendeckende psychotherapeutische und psychiatrische Versorgung der betroffenen Zielgruppe

1.1. Forschungsfragen

Aus der dargestellten Ausgangslage ergeben sich daher folgende Forschungsfragen:

- 1 Welche Auswirkungen haben die multiplen Krisen auf die spezifische Gruppe der aktiven NEETs im Vergleich Stadt und Land in Bezug auf die psychische Gesundheit im Allgemeinen und auf den Konsum von illegalen und legalen Substanzen im Besonderen?
- 2 Welche unterschiedlichen Maßnahmen und Ressourcen braucht es zur erfolgreichen Re-Integration dieser Zielgruppe der aktiven NEETs im urbanen und ländlichen Umfeld in den Bildungsbereich bzw. in den Regelarbeitsmarkt?

Zur Beantwortung der genannten Forschungsfragen wurde ein multimethodischer Ansatz gewählt.

Aufbauend auf sekundäranalytischen Auswertungen wurden Jugendliche, die gabarage-Angebote nutzen, und andere Jugendliche, die Angebote der offenen Jugendarbeit nutzen, sowie gabarage-Expert:innen und anderen Expert:innen (aus den Arbeitsfeldern Gesundheit, Arbeitsmarkt und Soziale Arbeit) in die Studie eingebunden.

- 1 Expert:innen-Interviews A: Einschätzung der Expert:innen, Beurteilung wahrgenommener Veränderungen von Belastungen, Beurteilung von Unterschieden zwischen Stadt und Land, Auswirkungen auf die Arbeit mit Jugendlichen
- 2 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen
 - a. Wahrnehmung der Einflussfaktoren für die psychischen Belastungen
 - b. Eigener Substanzkonsum als Eskapismus?
- 3 Expert:innen-Interviews B: Beurteilung der Auswirkungen der Veränderungen der Belastungen der Jugendlichen auf die Re-Integration in den Regelarbeitsmarkt und Bildungsbereich

Die einzelnen Schritte der qualitativen Untersuchung wurden aufeinander aufbauend geplant. In der ersten Phase wurden Veränderungen der Zielgruppe Jugendliche aus der Sicht von Expert:innen erfasst und ihre geänderte Arbeitsweise beschrieben. Durch die Einbindung der Jugendlichen wurden die Wahrnehmungen der Expert:innen im zweiten Schritt überprüft. Im letzten Untersuchungsschritt wurden die bis dahin gesammelten Ergebnisse mit den Einschätzungen externer Expert:innen, die ebenfalls mit Jugendlichen aber in anderen Settings arbeiten, in Beziehung gesetzt.

1.2. Studiendesign und Stichprobe

An den drei Standorten von gabarage in Neusiedl, St. Pölten und Wien wurden qualitative Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 17 bis 24 Jahren durchgeführt. In Hainburg und in Schwechat wurde je eine Diskussionsrunde mit Jugendlichen im Alter von 15 bis 18 Jahren in einem Jugendzentrum durchgeführt. Somit befanden sich die Interviewten in unterschiedlichen Lebenslagen (Schule, Ausbildung, Übergang in den Beruf, stabilisierende Maßnahme). Ziel der Erhebungen war es, subjektive Wahrnehmungen von Freizeitgestaltung, Belastungen, Drogenkonsum und Selbstmedikation, gesellschaftlichen Entwicklungen und Zukunftsperspektiven zu erfassen.

Die Expert:inneninterviews wurden alle per Zoom in zwei Wellen durchgeführt. Bei der ersten Welle wurden vier Personen befragt: drei von ihnen direkt bei gabarage beschäftigt, eine bei einer anderen u.U. auch zuweisenden Einrichtung. Nach den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen wurden in einer zweiten Welle externe Expert:innen mit den Ergebnissen konfrontiert und um ihre Einschätzung zu den Resultaten gebeten.

Alle Interviews und Gruppendiskussionen wurden aufgezeichnet, transkribiert und nach der Transkription anonymisiert. Die Aufnahmen der Zoom-Sessions sowie die Audio-Aufnahmen der Gruppendiskussionen wurden nach der Transkription gelöscht. Sämtliche Transkripte wurden mithilfe des Programms MaxQDA inhaltsanalytisch ausgewertet.

Sämtliche Teilnehmende wurden über den Zweck der Untersuchung, die Freiwilligkeit der Teilnahme, die Aufnahme der Interviews, die Datenbearbeitung sowie über die Möglichkeit, jederzeit abzubrechen, im Vorfeld informiert und haben der Teilnahme zugestimmt.

Übersicht Interviews

Methoden	Beschreibung	Anzahl / Geschlecht
Interviews online per zoom	Teilstrukturierte Interviews mit Expert:innen aus den Bereichen der niederschweligen Arbeitsmarktintegration	4 Expert:innen / weiblich
Interviews online per zoom	Teilstrukturierte Interviews mit Expert:innen aus den Bereichen Gesundheit/Sucht, Arbeitsmarkt, Soziale Arbeit	1 Expert:in / weiblich 3 Expert:innen / männlich
Gruppendiskussion Wien	Jugendliche Teilnehmende aus Maßnahmen von gabarage	9 Teilnehmende davon 6 weiblich
Gruppendiskussion St. Pölten	Jugendliche Teilnehmende aus Maßnahmen von gabarage	7 Teilnehmende davon 3 weiblich
Gruppendiskussion Neusiedl/See	Jugendliche Teilnehmende aus Maßnahmen von gabarage	13 Teilnehmende davon 7 weiblich
Gruppendiskussion Hainburg	Jugendliche, die regelmäßig eine Einrichtung der offenen Jugendarbeit besuchen	7 weibliche Teilnehmerinnen
Gruppendiskussion Schwechat	Jugendliche, die regelmäßig eine Einrichtung der offenen Jugendarbeit besuchen	8 Teilnehmende davon eine weiblich

2. Befunde relevanter Untersuchungen zu (jugendlichem) Drogenkonsum, zur mentalen Gesundheit Jugendlicher und zum Arbeitsmarkt

2.1. Drogen und Sucht

Erfahrungen mit illegalen Drogen (Lebenszeitprävalenz) treten in Österreich laut dem Bericht zur Drogensituation 2025 (Busch et al. 2026) am häufigsten im Zusammenhang mit Cannabis auf. Bei

Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15 bis 24 Jahren liegt die Konsumprävalenz bei rund 30 bis 40 %. Weitere Repräsentativstudien zeigen Lebenszeiterfahrungen von etwa 2 bis 4 % für Substanzen wie Ecstasy, Kokain und Amphetamine; in der jüngsten repräsentativen Erhebung aus dem Jahr 2022 wurden jedoch etwas höhere Werte von rund 5 bis 6 % festgestellt. Lebenszeiterfahrungen mit Opioiden sowie Neuen Psychoaktiven Substanzen (NPS, auch als „Research Chemicals“ oder „Legal Highs“ bezeichnet) werden von etwa 1 bis maximal 2 % der Befragten angegeben.

Vom Probier- und überwiegend unproblematischen Gelegenheitskonsum klar zu unterscheiden ist der sogenannte risikoreiche bzw. problematische Drogenkonsum. Die Drogenagentur der Europäischen Union (EUDA) definiert diesen als wiederholten Konsum von Substanzen, der für die betroffene Person gesundheitliche, psychologische oder soziale Schäden verursacht oder ein hohes Risiko für das Eintreten solcher Schäden mit sich bringt (vgl. u.a. Karachaliou et al. 2024, S. 40). Rein rechtliche Konsequenzen gelten dabei nicht als ausreichendes Kriterium. In Österreich spielt insbesondere der polyvalente Drogenkonsum unter Beteiligung von Opioiden eine zentrale Rolle. Derzeit wird die Zahl der Personen mit risikoreichem Opioidkonsum auf etwa 36.000 bis 39.000 geschätzt, wobei der Konsum häufig in Kombination mit anderen illegalen Substanzen, Alkohol oder Psychopharmaka erfolgt. Rund 40 % dieser Personen leben in Wien, was die weiterhin höhere Verbreitung problematischen Drogenkonsums in urbanen Zentren im Vergleich zu ländlichen Regionen widerspiegelt. Etwas mehr als drei Viertel der Betroffenen sind Männer, lediglich 8 % sind jünger als 25 Jahre. Beim Opioidkonsum kommt dem nasalen Konsum (Sniefen) eine bedeutende Rolle zu. Die Zahl jener Personen, die Opioide überwiegend intravenös konsumieren, wird auf etwa 10.800 bis 13.700 geschätzt. Zum Konsum synthetischer Opioide liegen in Österreich bislang lediglich vereinzelte Fallberichte vor (Busch et al. 2026, S. 49f).

Aus mehreren Bundesländern liegen aktuelle Hinweise auf eine Zunahme multipler riskanter Konsummuster bei Jugendlichen vor, bei denen insbesondere Benzodiazepine, aber auch Alkohol, Kokain und Opioide beteiligt sind. Medienberichte über tödliche Überdosierungen, insbesondere bei weiblichen Jugendlichen, unterstreichen wie besorgniserregend diese Entwicklung sich darstellt. Fachleute stellen in diesem Zusammenhang einen möglichen Bezug zu erhöhten psychosozialen Belastungen infolge der Covid19-Pandemie sowie weiterer Krisen wie dem Krieg in der Ukraine oder der Klimakrise her. Diese Beobachtungen werden durch Analysen drogenbedingter Akutaufenthalte von Jugendlichen in österreichischen Krankenhäusern bestätigt, wobei zuletzt insbesondere bei Mädchen ein Anstieg zu verzeichnen ist. Vergleichbare Ergebnisse zeigen auch Auswertungen stationärer Aufnahmen aufgrund von Mischintoxikationen an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde Innsbruck für den Zeitraum 2017 bis 2023. Eine abschließende quantitative Bewertung ist derzeit jedoch nicht möglich, da diese Personengruppe im routinemäßigen Monitoring bislang nur unzureichend erfasst wird. Abwasserepidemiologische Untersuchungen sowie Befragungsdaten zum Cannabiskonsum zeigen keinen klaren Trend.

Hinweise aus dem Drug-Checking und aus Sicherstellungen deuten jedoch darauf hin, dass Cannabis in Österreich zum Teil mit synthetischen Cannabinoiden versetzt ist, deren Konsum mit erheblichen gesundheitlichen Risiken verbunden ist (Busch et al. 2026, S. 55).

Der Konsum von Stimulanzien, insbesondere von Kokain, hat in den letzten Jahren zugenommen. Dies zeigt sich übereinstimmend in abwasserepidemiologischen Analysen, polizeilichen Anzeigen, Bevölkerungsbefragungen, Ergebnissen des Drug-Checking sowie in Anrufen bei der Vergiftungsinformationszentrale. Diese Entwicklung spiegelt sich zunehmend auch im Suchthilfesystem wider: Im Jahr 2024 stellte Kokain bei etwa einem Drittel der Erstbehandlungen die primäre Substanz dar.

Die ESPAD-Erhebung 2024 (European School Survey Project on Alcohol and Other Drugs) (Strizek et al. 2024) ist die bislang fünfte Durchführung der weltweit größten Schüler:innenbefragung zu Konsum- und Verhaltensweisen mit Suchtpotenzial in Österreich. Befragt wurden 7.735 Schüler:innen der 9. und 10. Schulstufe im Alter von 14 bis 17 Jahren aus allen Schultypen (ausgenommen Sonderschulen). Die Stichprobe ist nach Geschlecht und Schultyp gewichtet und repräsentativ für diese Altersgruppe.

Sechs von zehn Jugendlichen konsumierten in den letzten 30 Tagen Alkohol. Etwa 20 % trinken regelmäßig oder berichten von mindestens einer starken Berausung im selben Zeitraum. Zwischen 3 und 5 % zeigen Hinweise auf risikobehafteten Alkoholkonsum, insgesamt erfüllen 9 % mindestens einen entsprechenden Indikator. Mädchen trinken ähnlich häufig wie Burschen, jedoch weniger intensiv und seltener riskant. Langfristig ist ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen: Der Anteil der Jugendlichen ohne jegliche Alkoholerfahrung hat sich seit 2007 vervierfacht.

57 % der Schüler:innen haben mindestens einmal ein Tabak- oder Nikotinprodukt (Zigaretten, E-Zigaretten, Nikotinbeutel, Wasserpfeife oder Tabakerhitzer) konsumiert, 37 % in den letzten 30 Tagen. 18 % nutzen mindestens eines dieser Produkte täglich oder fast täglich. Klassische Zigaretten verlieren an Bedeutung, während E-Zigaretten und Nikotinbeutel stark zugenommen haben. E-Zigaretten sind mittlerweile das häufigste Einstiegsprodukt. Zwei Drittel der aktuellen Konsumierenden nutzen mehrere Produkte parallel. Jugendliche aus polytechnischen Schulen und Berufsschulen weisen deutlich höhere Konsumraten auf.

18 % der Befragten haben mindestens einmal Cannabis konsumiert, 7 % in den letzten 30 Tagen. Der Konsum erfolgt überwiegend sporadisch; etwa 2 % zeigen Hinweise auf problematischen Cannabiskonsum. Burschen konsumieren häufiger als Mädchen, ebenso Schüler:innen aus PTS/BS. Langfristig bleibt das Cannabiskonsumniveau in Österreich weitgehend stabil.

Abseits von Alkohol, Nikotin und Cannabis werden vor allem Schnüffelfstoffe, die Kombination von Alkohol und Medikamenten sowie Lachgas ausprobiert. Dabei handelt es sich meist um Probierkonsum. Neue psychoaktive Substanzen werden häufiger genannt als klassische illegale

Drogen wie Kokain oder Ecstasy.

Rund 10 % der Schüler:innen haben Erfahrungen mit Glücksspiel, wobei Burschen deutlich häufiger betroffen sind. Ein Drittel spielt täglich digitale Spiele; Hinweise auf eine Computerspielstörung finden sich bei etwa 2 %. Für 10 % bestehen Hinweise auf eine problematische Social-Media-Nutzung, Mädchen sind häufiger betroffen als Burschen.

2.2. Psychische Gesundheit

26 % der Jugendlichen berichten von niedrigem Wohlbefinden, etwa 10 % zeigen hohe psychische Belastungen. Intensiver Konsum von Substanzen oder digitale Nutzungsformen stehen deutlich mit erhöhten psychischen Belastungen und vermindertem Wohlbefinden in Zusammenhang.

Die ESPAD-Erhebung 2024 zeigt somit eine klare Verschiebung im jugendlichen Konsumverhalten: Alkohol und klassische Zigaretten verlieren an Bedeutung, während neue Nikotinprodukte, vielfältige Konsummuster und problematische digitale Nutzung zunehmen. Unterschiede nach Schultyp sind stark ausgeprägt, und geringes psychisches Wohlbefinden erweist sich als zentraler Risikofaktor.

Die Statistischen Nachrichten der Statistik Austria (STATjournal) widmen sich in der ersten Ausgabe 2026 der Lebenslage junger Menschen in Österreich, insbesondere im Alter von 15 bis 29 Jahren. Der Bericht zeichnet ein insgesamt differenziertes Bild zwischen hohen formalen Bildungsressourcen und gleichzeitig zunehmenden sozialen und psychosozialen Belastungen.

Ein zentrales Ergebnis ist die zunehmende soziale und psychische Verwundbarkeit bestimmter Teilgruppen junger Menschen. Besonders auffällig ist, dass junge Erwachsene häufiger von Einsamkeit betroffen sind als ältere Altersgruppen. In der Altersgruppe der 18- bis 34-Jährigen gaben 12 % an, sich in den letzten vier Wochen immer oder meistens einsam gefühlt zu haben, was deutlich über dem Durchschnitt liegt. Einsamkeit tritt dabei besonders häufig in Kombination mit materieller und sozialer Deprivation, Arbeitslosigkeit oder prekären Haushaltskonstellationen auf. (Statistik Austria, 2026, S. 10f)

Der Bericht zeigt zudem, dass gesundheitsbedingte Einschränkungen und psychische Belastungen einen erheblichen Einfluss auf Bildungs- und Erwerbsverläufe haben. Junge Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen sind seltener erwerbstätig und deutlich häufiger armuts- oder ausgrenzungsgefährdet als Gleichaltrige ohne Einschränkungen. Diese Unterschiede verstärken sich bei schwereren oder multiplen Einschränkungen.

2.3. Arbeitsmarkt

Im Bereich Bildung und Arbeitsmarkt verdeutlicht das Sondermodul „Junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt“, dass Ausbildungsabbrüche insbesondere bei Jugendlichen mit instabilen

Bildungsbiografien oder belastenden Lebenslagen gehäuft auftreten. Rund ein Fünftel der 15- bis 34-Jährigen hat zumindest eine formale Ausbildung abgebrochen. Als relevante Abbruchgründe werden neben mangelnder Passung der Ausbildung auch persönliche Gründe wie eigene Erkrankungen oder psychische Belastungen genannt. (Wiedenhofer-Galik & Klapfer 2026)

Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass (gefühlte und tatsächliche) Überqualifikation ebenfalls problematisch für die psychische Gesundheit sein kann, da sie sich negativ auf Motivation und Arbeitsleistung auswirkt. Dies ist relevant, da in der Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung fast ein Viertel der Erwerbstätigen unter 35 Jahren meint, dass ihre Kenntnisse und Erfahrungen höher als für ihre Tätigkeit nötig wären.

Zusammenfassend macht das STATjournal deutlich, dass sich Unterstützungsbedarfe junger Menschen nicht primär aus mangelnden Kompetenzen ergeben, sondern aus ungleichen Startbedingungen, psychosozialen Belastungen und strukturellen Übergangsproblemen zwischen Bildung, Arbeitsmarkt und sozialer Absicherung.

Bemerkenswert ist, dass der Anteil der Personen, die in Österreich zumindest die 9. Schulstufe – und damit die Pflichtschule – abgeschlossen hat, von 79,2% im Jahr 1995 auf einen Topwert von 88,7% im Jahr 2015 gestiegen ist (aktuell beträgt der Anteil 85,6%). Für diesen Anstieg sind im Wesentlichen die jungen Frauen zuständig, bei denen in dieser Zeitspanne der Anteil von 74,5% auf 89,4% gestiegen ist, während der Wert bei den jungen Männern von 84,1% auf 88% deutlich flacher angewachsen ist. Seit 2015 lässt sich bei den weiblichen Jugendlichen wiederum ein leichter Rückgang feststellen (derzeit 88,2%) während für männliche Jugendliche der Wert drastisch auf 83,1% gesunken ist (Schipfer 2026, 14).

Im Bericht Fokus Jugend 2026 (Schipfer 2026) wird auch darauf hingewiesen, dass der Anteil an frühen Schulabgänger:innen in Österreich mit 8,1 % aller 18- bis 24-Jährigen unter dem EU-Schnitt (9,3%) liegt. Es zeigt sich aber auch, dass nach einer Phase eines stetigen Rückgangs dieses Werts zwischen 1995 (13,6%) und 2015 (7,3%) seither ein leichter Anstieg feststellbar ist. Auffallend ist jedenfalls, dass seit 2005 ein höherer Anteil von frühen Schulabgänger:innen – maximal Pflichtschulabschluss – bei jungen Frauen als bei jungen Männern gegeben ist.

An dieser Stelle sei nur kurz auf die Arbeitsmarktdaten für Jugendliche verwiesen. Die Arbeitsmarktlage ist in Österreich nach der Erholung von der Covid19 Krise, die sich im Jahr 2022 abgezeichnet hatte, durch wirtschaftliche Auswirkungen des Ukrainekriegs, sowie der aktuellen Konflikte in Gaza und im Iran sehr angespannt. Fast jede sechste arbeitsfähige Person in Österreich (16,6%) war im Jahr 2025 zumindest zeitweise beim AMS gemeldet. Sowohl die Zahl der zumindest zeitweise Arbeitslosen als auch der Jahresdurchschnitt erhöhten sich bereits das dritte Jahr in Folge. 2025 war die Betroffenheit um 7,0% höher als noch 2022. Es zeigt sich, dass junge Menschen besonders stark betroffen sind. „Bei Jugendlichen unter 25 Jahren stieg die Dauer der Arbeitslosigkeit im 10-Jahres-Vergleich geringfügig um durchschnittlich 2 Tage an (2016: 73 Tage).

In den letzten drei Jahren hat sich die Verweildauer von Menschen unter 25 Jahren besonders negativ entwickelt. Seit 2022 stieg sie im Schnitt um 17 Tage (2022: 58 Tage).“ (AMS 2026)

3. Ergebnisse der qualitativen Untersuchung

3.1. Ergebnisse Expert:inneninterviews A

Die vier Expert:inneninterviews mit Fachkräften aus unterschiedlichen arbeitsmarkt- und ausbildungsbezogenen Unterstützungssettings zeichnen ein in zentralen Punkten konsistentes Bild der aktuellen Situation junger Menschen mit erhöhtem Unterstützungsbedarf. Trotz unterschiedlicher Arbeitskontexte – ländlich/urban – berichten alle Interviewpartner:innen von einer deutlichen Zunahme psychosozialer Belastungen seit der Corona-Pandemie. Dabei wird weniger die Erkrankung selbst als vielmehr die langfristigen Auswirkungen der pandemiebedingten Maßnahmen als prägend beschrieben.

Ein zentrales, übereinstimmend genanntes Ergebnis betrifft die Verschlechterung der psychischen Stabilität junger Menschen. Alle Expert:innen berichten von einer Zunahme diagnostizierter psychischer Erkrankungen beziehungsweise von einer Normalisierung psychischer Diagnosen im Alltag der Jugendlichen. Besonders häufig genannt werden Angststörungen, depressive Symptome, soziale Phobien sowie starke Verunsicherung im sozialen Kontakt. Auffällig ist, dass diese Problemlagen nicht mehr als Ausnahme, sondern als Regelfall beschrieben werden. Jugendliche treten mit einem breiten Spektrum an Diagnosen in die Projekte ein und benötigen häufig zunächst Stabilisierung und therapeutische Begleitung, bevor arbeitsmarktbezogene Schritte überhaupt möglich werden.

Die Corona-Pandemie wird dabei von allen Befragten als zentrale Zäsur verstanden. Insbesondere die Reduktion sozialer Kontakte, der Wegfall körperlicher Nähe, der Übergang zu digitalem Lernen sowie die langfristige Einschränkung informeller Begegnungsräume werden als entwicklungsrelevant beschrieben. Mehrere Expert:innen betonen, dass sich die Folgen erst zeitverzögert zeigen und insbesondere jene Alterskohorten betreffen, die sich während der Lockdowns in sensiblen Entwicklungsphasen befanden. Die Auswirkungen werden nicht als vorübergehend eingeschätzt, sondern als strukturelle Verschiebung sozialer Kompetenzen und Beziehungsmuster.

Ich glaube, dass sich genau jetzt die Folgen zeigen, wenn ich es vergleiche mit zehn Jahre davor: Man ist gemeinsam in der Schule. Es gibt viel Körperkontakt, man verbringt danach den Tag miteinander. Gerade in der Jugendzeit ist, finde ich, der Kontakt untereinander wichtig. (I2)

Ich glaube schon, mir fällt schon auf, dass die Corona, ich sage jetzt nicht die Corona an

sich, sondern die Corona-Maßnahmen Auswirkungen haben. Wir haben sie eingesperrt. Wir haben ihnen ganz viel genommen und das ist jetzt diese große Welle, die jetzt gerade in der Ausbildung ist. Früher waren es Lernschwierigkeiten; da haben wir noch viel organisiert. Die Jugendlichen waren leichter zu motivieren. Natürlich nicht alle, es hat immer Einzelne gegeben, aber es ist immer schwieriger geworden. Mir kommt vor, sie sind viel mehr fixiert jetzt auf einzelne Personen. Also wenn einzelne Personen wegfallen, dann ist alles ganz schlimm. Zum Beispiel habe ich manche Jugendliche, die in Betrieben sind, und die sind alle auf einen Ausbildner konzentriert. Wenn der in Urlaub ist, funktioniert gar nichts mehr. (I4)

Es ist so viel mit Angst gearbeitet worden. Den Kindern ist in Volksschule Kindergarten erzählt worden, ihr dürft die Großeltern nicht besuchen, sonst sterben sie. Die sind in Schulen, haben sie mit der Maske und mit offenem Fenster im Winter sitzen müssen. Die haben sie in der Freizeit nicht treffen dürfen. ... Und das hat tatsächlich was gemacht mit den jungen Menschen. (I4)

Eng damit verknüpft ist eine deutliche Veränderung im Kommunikations- und Kontaktverhalten. Alle vier Expert:innen beschreiben eine zunehmende Unsicherheit im direkten zwischenmenschlichen Kontakt. Telefonate, persönliche Gespräche oder spontane soziale Interaktionen werden von vielen Jugendlichen als stark angstbesetzt erlebt. Gleichzeitig wird eine Verlagerung hin zu schriftlicher, digitaler Kommunikation beobachtet, die zwar Sicherheit bietet, jedoch spontane soziale Kompetenzentwicklung erschwert. Diese Entwicklung stellt insbesondere im arbeitsmarktlichen Kontext eine erhebliche Herausforderung dar, da grundlegende soziale Anforderungen – etwa Bewerbungsgespräche, telefonische Absprachen oder der Umgang mit Vorgesetzten – für viele Jugendliche kaum bewältigbar sind.

Also wo ich vor allem Veränderungen wahrnehme, ist an der Offenheit der Jugendlichen. An dem, wie sie in Kontakt treten mit Menschen untereinander und auch mit uns. Als Beispiel. Wir haben uns noch vor Corona, war üblich, wenn man sich begrüßt. Man schaut sich in die Augen, man gibt sich die Hand und dieser Gruß, den haben wir dann halt abgewandelt mit Ellenbogenschlag, aber trotzdem mit Blickkontakt. Und ich nehme dich wahr, Du bist hier. Hallo. Und wie gesagt, ich bin ja jetzt nach vier Jahren wieder zurückgekommen. Das heißt ich bin seit Anfang 25 wieder im Projekt und davon ist nichts mehr übriggeblieben. (I2)

Mein Gefühl ist, dass das auch Diagnosen, dass immer mehr Diagnosen gestellt sind. Sie kommen mit viel eine Vielfalt an Diagnosen. Früher war es halt oft erst eine Diagnose bekommen und jetzt ist es so, dass das dann. Ja eine ganze Diagnosen Bandbreite schon gestellt wird. Ich habe auch das Gefühl, dass das die Jugendlichen unsicherer sind, Ängste verstärkt auftreten. Das, finde ich, hat sich schon geändert, dass das einfach der die

psychische Gesundheit sich verschlechtert hat. Und ich glaube, dass das schon auch vor allem mit dem Schulabbruch, mit dem Umstieg auf Digitalisierung. Kontaktabbrüche. Ich glaube, dass das schon viel damit zusammenhängt. (I2)

Mit Covid ist meiner Meinung nach auf jeden Fall noch mal passiert, aus meiner Einschätzung, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene vor allem in sozialen Situationen viel schwerer tun. Das heißt, dass einfach dieses mit anderen Peers umzugehen, aber tatsächlich auch mit anderen Erwachsenen oder anderen Personen, ist schwieriger geworden. Also ich sehe schon im Umgang, was Telefonieren betrifft, was sich prinzipiell etwas trauen betrifft, tatsächlich. Also ich habe das Gefühl, es ist mehr Angst da und es ist weniger auch dieses, „ich probiere es mal“, sondern mehr so dieses, ich will es jetzt nicht „aufgeben“ nennen, aber es ist mehr Barriere da in Wirklichkeit. (I1)

Also diese Bewertungsumfeld ist viel größer geworden damit, wenn man nicht mehr nur die Leute hat, mit denen man begegnet oder die in der Schule sind, sondern tatsächlich sich der Raum so öffnet. Und ich glaube schon auch, dass das auf jeden Fall auch Angst erzeugt. Und ich glaube schon, dass das auf jeden Fall bei den Leuten dann auch das auslöst, alles richtig zu machen. Wir haben sehr viele Leute, die bei uns sind, die Angst haben, Fehler zu machen, Angst haben, irgendwas falsch zu machen. Und das ist einerseits sicher aus der psychischen Erkrankung und weil es wenig Selbstwert gibt, das hat ja meistens Gründe, warum sie bei uns sind, aber glaube ich schon auch aus dieser Angst vor anderen Bewertungen oder Angst, andere vor den Kopf zu stoßen. (I1)

Was mir besonders in unseren Abschlussrunden und Morgenrunden auffällt mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen, dass sie kaum Freizeitaktivitäten haben, kaum soziale Kontakte, viel nur über Computer läuft, also dass sie online miteinander Spiele spielen und dadurch konsumieren, aber dass es kaum mehr persönliche Kontakte zwischen den Jugendlichen gibt. (I3)

Ich habe das Gefühl, es ist auch natürlich Covid einerseits, weil es so diese Isolierung geben hat und wir ja mit Leuten mit psychiatrischen Erkrankungen auch tatsächlich arbeiten, hier in Wien. Das heißt, da verschärfen sich halt solche Krankheiten dann oft noch mal, weil es erstens die Angebote schwerer zu den Zielgruppen auftreffen, quasi. Das heißt, dass die Leute überhaupt dann einmal zu uns kommen sind oder ins Krankenhaus und andererseits aber auch, weil durch diese soziale Isolierung viel mehr, und das ist meine persönliche Meinung, auch ins Digitale alles sich verlagert hat. (I1)

Ich glaube einfach, es ist damals die Jugendlichen, die jetzt so unsere Zielgruppe sind, die sind da gerade bei Corona-Maßnahmen hineingefallen, dass viel online gegangen ist, dass sie kaum soziale Kontakte haben durften und die das jetzt auch so weitergeführt haben,

dass sie kaum wo rausgehen. Es ist auch das Problem bei uns im Bezirk: Gibt es nicht wirklich ein Jugendzentrum, zum Beispiel, wo sie Jugendliche treffen können. Es verlagert sie dann viel, teilweise in den Bahnhof, dass sie sich dann treffen. Aber so richtige Plätze, wo sie sie zusammensetzen können, gibt es eigentlich kaum. (I3)

Was ich glaube, was Covid ausgelöst hat, ist auch noch dazugekommen ist, dass sich einfach so psychische, ich will nicht sagen, psychische Erkrankungen, sondern die psychische Belastung größer geworden ist, weil der Kontakt zu anderen gefehlt hat. Und natürlich durch die Krisen, die jetzt, also Covid einerseits und seit Covid haben sie die Weltgesellschaft ja auch sehr stark verändert und wir sind jetzt in multiple Krisen und wir oder alle sind einfach damit belastet und konfrontiert. (I1)

Prinzipiell ist bei uns im Bezirk die Anzahl der Jugendlichen, die illegale Substanzen konsumieren, sehr stark gestiegen. Auch vom Alter her, das sehr runtergegangen ist: dass teilweise 12-, 13-jährige Jugendliche illegale Substanzen konsumieren. Wir haben bei uns im Projekt Jugendliche gehabt, die mit 14, 15 schon substituiert sind. Das ist, glaube ich, ein großes Problem, was Auswirkungen der Covid-Maßnahmen sein könnten. (I3)

Was signifikant auffällig ist, ist, dass die psychischen Erkrankungen sehr stark zugenommen haben und wirklich bis dahin, dass die arbeitsunfähig sind. Also, dass die wirklich nicht schaffen, in die Arbeit zu gehen. (I4)

Darüber hinaus berichten alle Expert:innen von einer erhöhten Vulnerabilität gegenüber Mehrfachbelastungen. Neben psychischen Problemen treten finanzielle Unsicherheit, instabile Wohnsituationen, mangelnde Zukunftsperspektiven sowie eine allgemeine Überforderung durch gesellschaftliche Krisen auf. Krieg, Klimakrise, wirtschaftliche Unsicherheit und mediale Dauerpräsenz negativer Nachrichten wirken dabei als zusätzliche Stressoren. Viele Jugendliche reagieren darauf mit Rückzug, Vermeidung oder Verdrängung, was langfristig die Teilhabe am Arbeitsmarkt weiter erschwert.

Wir haben schon einen Teil der Gruppen, die sich sehr viel mit politischen Themen auseinandersetzen. Der Russlandkrieg, Ukrainekrieg war ein großes Thema. Auch Themen wie Amerika, der Präsident, der Trump. Wir haben viele Teilnehmer, die sich sehr mit dem die LGBTIQ-Themen auseinandersetzen, Transgender-Themen. Das kommt dann natürlich auch, wie das auf der Welt gesehen wird. Das wird schon sehr viel in den Gruppengesprächen diskutiert zwischen den Jugendlichen. (I3)

Es ist häufig Depression, depressive Verstimmungen bis Depression. Ich bin jetzt keine Psychologin, ich kann das jetzt nicht diagnostizieren. Aber viele, die sagen, sie können gar nicht mehr das Haus verlassen oder sie sehen keinen Sinn mehr im Leben. (I4)

Durch unsere Teilnehmer Job-ready sind. Was mir schon aufgefallen ist, dass das mehr Therapieangebot benötigt wird. Um. Wie soll ich sagen, unser Projekt. Also das ist meine Sicht des Projektes. Jugendliche kommen und es geht nicht in erster Linie um Jobvermittlung, sondern es geht eigentlich darum, um Stabilisierung, um Ankommen, um sich finden, Selbstwert steigern. Stärkung. Und ich? Ich bin der Meinung, wenn die Leute, wenn ich selber weiß, wer bin ich, Wo will ich hin? Dann findet man auch das passende Angebot. (I2)

Also bei uns haben ja fast alle psychische Diagnosen. Unser Projekt gibt es ja erst seit November 2022 und deswegen kann ich nicht so genau sagen, wie das vor der Covid-Krise ausgesehen hat, ob das jetzt gestiegen ist. Aber ich glaube schon, dass das angestiegen ist. Auch diese sozialen Phobien. Wir haben einige Teilnehmer gehabt, die auch denen es einfach schwerfällt, Außenkontakte, also wohin zu gehen, regelmäßigen Schulbesuch, dass das nicht zu schaffen ist. Und natürlich, glaube ich, ist da auch viel durch dieses Homeschooling überdeckt worden oder dass das danach erst rausgekommen ist, welche Ängste die Jugendlichen eigentlich haben. (I3)

Wenn ich jetzt zum Beispiel das Jugendcoaching oder das AMS, die uns ja viele Leute vermitteln, stehen vor mehr Leuten, die sie vermitteln müssen und dann müssen die halt in Projekte vermittelt werden und ich glaube, dass schneller mal Zubuchungen gemacht werden, einfach um jemanden vermittelt zu haben. (I2)

Ich nenne als Beispiele mal Angst, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, Angst, mit Menschen in Kontakt zu treten, Telefonate zu führen, einfach all dieses in Kontakt treten mit Menschen. Und weil sich halt vieles, glaube ich, aufs Schriftliche verlagert hat. Ja, und genau diese Ängste merke ich verstärkt. (I2)

Und tatsächlich ist genau das merkbar, dass die Bildungshintergründe sehr unterschiedlich sind und damit auch dieses Interesse an der Klimakrise unterschiedlich ist. Wir haben auch Jugendliche, die das schon gehabt, die das eher leugnen und Jugendliche gehabt, die nicht aktiv sich dafür eingesetzt haben, aber die darüber diskutiert, wo es klar war, das ist ihnen wichtig und da muss man hinschauen. Also die sehr politisch waren. ... Meine Erfahrung ist, wenn man dann mit ihnen über das geredet hat oder auch über den Krieg in der Ukraine, Russland geredet hat, ist auch voll oft der Wunsch gekommen, „können wir jetzt über was anderes reden“, weil es so belastend ist. Es ist mehr diese Verdrängung da als die Auseinandersetzung damit. (I1)

Ich glaube, das hängt auch immer von der Gruppe ab, wie politisch die Gruppe selbst ist. Aktuell ist Politik wenig Thema habe ich das Gefühl, ich kann mich gerade nicht erinnern. Das war eine Situation ... muss im letzten halben Jahr gewesen sein, wo ich sie darauf

angesprochen habe, wie es ihnen damit geht. Und da war ganz klar so dieses: „wir wollen da eigentlich gar nicht drüber reden“. Es ist sehr eine Vermeidungshaltung, okay, und ich glaube, das ist meine persönliche Meinung, dass es eine große Überforderung ist. Viele Ängste, da sind gerade diese Kriegssituationen, die man halt doch auch wenn man Medien versucht zu vermeiden, man kriegt es mit. (I2)

Einerseits ist es auf jeden Fall gesellschaftlich so: es ist akzeptierter, es wird mehr diagnostiziert und es ist einfach mehr Awareness einfach da. Das finde ich ganz klar. (I1)

Ein weiterer zentraler Befund betrifft den Substanzkonsum. Während I3 eher eine Zunahme der Bereitschaft zur medikamentösen Behandlung beobachtet, berichten I1 und insbesondere I2 von einer deutlichen Zunahme problematischen und teils hochriskanten Konsums illegaler Substanzen, teilweise bereits im frühen Jugendalter. I4 ergänzt diese Perspektive durch Beobachtungen aus der Berufsausbildungsassistenz, wo Substanzkonsum häufig mit Arbeitsabbrüchen, Instabilität und Überforderung einhergeht. Übereinstimmend wird Konsum weniger als Freizeitverhalten, denn als Bewältigungsstrategie interpretiert.

Wir haben aber auch Jugendliche, junge Erwachsenen, die nicht konsumieren. Und da gibt es schon manche, die manchmal Cannabis konsumieren oder mal weggehen und da etwas konsumieren, aber auch eher nicht, weil da merkt man, die Leute, die psychiatrische Erkrankungen haben, finde ich, die sich dessen bewusst sind, damit auseinandersetzen, daran arbeiten, die konsumieren dann oft gar nicht, damit es eben nicht in so einer Sucht geht, weil da ein bisschen Reflexion dann teilweise auch da ist. Aber die, die konsumieren oder wo es einen riskanten Substanzkonsum gibt, haben auch keinen recreational drug use. (I1)

Also auch diese ganzen chemischen Sachen sind ja mittlerweile so stark. Also ich bin immer wieder bei Vernetzungen auch mit der Fachstelle und da hat sich schon einiges geändert an der Zusammensetzung, an der Intensität. Und es wird auch alles so ... Ja, da sind wir wieder dann bei Social Media, es wird alles so angepriesen. Und letztens habe ich wieder einen Kommentar [Anm.: gelesen], da ist es um Schlafstörung gegangen, wo einer schreibt: „Ja, Cannabis, auf d' Nacht Cannabis und dann schläft man gut“. Ja, das kann es nicht sein, oder? Also für mich zumindest nicht. (I4)

Einen Teilnehmer haben wir gehabt, der dezidiert illegale Substanzen konsumiert hat und ein Transgender-Thema für sich gehabt hat. Aber ansonsten ist das eigentlich, war das bei denen, die konsumieren, kein Thema und bei denen, die sich jetzt dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen, die konsumieren nicht. (I3)

Ja, die Bereitschaft, Medikamente zu nehmen, ist aktuell in unserer aktuellen Gruppe viel höher. Aber was jetzt zum Beispiel Energydrinks betrifft Zigaretten, Alkohol, Cannabis, sehe

ich wenig Veränderung. Also ich glaube, das ist einfach so auch die Jugendphase, in der einfaches Vieles ausprobiert wird. Da sehe ich wenig Veränderung. Aber in Bezug auf Medikamente, dass erstens mal vielleicht mehr verschrieben wird, schneller verschrieben wird oder die Bereitschaft da ist oder die die Reflexion, um zu merken, ich brauche da wirklich Unterstützung. Da merke ich einen Unterschied. (I2)

Ich glaube auf jeden Fall, dass die Belastung größer ist. Es ist so, wir haben, was auf jeden Fall höher ist, oder schwieriger ist, ist das Konsumverhalten, also Substanzkonsum. Das wissen wir in Wien ja sowieso. Wir hatten tatsächlich auch im Projekt schon zwei Tote, die an einer Überdosis gestorben sind. Der riskante Substanzkonsum ist einfach sehr schwierig. Und da glaube ich, dass diese Multikrisen oder diese Belastung, die extrem hohe, ...also Sucht ist ja immer einen Kanal auch, das nicht zu spüren, diese Überbelastung, dass das größer geworden. (I1)

Verschriebene, ja. Verschriebene vom Arzt. Fast alle unserer Teilnehmer sind in psychiatrischer und psychotherapeutischer Behandlung. Illegale Substanzen sind jetzt ... Wir haben einen Teilnehmer, der schon zweimal einen stationären Entzug aufgrund Alkoholkonsum hinter sich hat. Aber sonst in der Gruppe ist das derzeit kein Thema. Mit was wir noch zu kämpfen gehabt haben, ist das Vapen. (I3)

Hinsichtlich arbeitsmarktlicher Integration berichten alle Expert:innen von steigenden Abbruchquoten, sinkender Verlässlichkeit und erhöhten Anforderungen an die Begleitung. Jugendliche fehlen häufiger unentschuldigt, erscheinen nicht zu vereinbarten Terminen oder brechen Maßnahmen frühzeitig ab. Diese Entwicklungen werden nicht primär als mangelnde Motivation interpretiert, sondern als Ausdruck begrenzter psychischer Ressourcen. Gleichzeitig wird deutlich, dass bestehende institutionelle Strukturen – etwa zeitlich begrenzte Therapieangebote oder starre arbeitsmarktpolitische Vorgaben – den komplexen Problemlagen oft nicht gerecht werden.

Es gibt viele Einsparungen im arbeitsmarktpolitischen Bereich, das schon. Allgemein gesehen und wenn wir jetzt, keine Ahnung in XXX, einfach mal zehn Projekte mehr hätten, würde es, würde sich alles besser aufteilen und wir hätten wahrscheinlich eine bessere Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt von Leuten, weil es dann einfach wirklich hundertprozentig passende Projekte gibt für alle Zielgruppen. (I2)

Ja, ich finde, dass da eigentlich viel überdacht gehört. Das, was ich schon angesprochen habe, dass man vielleicht auch in Richtung Tagesstruktur für die Jugendlichen mehr schafft, dass man eben nicht diesen massiven Druck der Vermittlungsquote immer im Rücken hat, weil das einfach kaum umzusetzen ist. Und besonders bei den Jugendlichen, die illegale Substanzen konsumiert haben, es kaum vorstellbar war, die in eineinhalb Jahren an den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln, weil die einfach noch konsumiert haben, wie sie auch zu

uns gekommen sind. Und, dass wir da einfach Fortschritte gesehen haben, wenn sie nicht beeinträchtigt ins Projekt gekommen sind. Das gehört, glaube ich, überdacht auch bei den Jugendlichen mit den sozialen Phobien, dass es einfach auch gesehen wird, dass sie es dann schaffen, regelmäßig in ein Projekt zu kommen. ... Bei uns in NNNN braucht es auf alle Fälle auch viel mehr Angebote. Angebote wie ein Jugendzentrum, viel mehr Psychotherapieplätze, psychiatrische Anbindung und auch zum Thema Sucht gibt es ja bei uns eigentlich keine stationäre Einrichtung. (I3)

Es ist schwieriger. Ich habe das Gefühl, es ist mit der Verlässlichkeit schwieriger geworden. Also dass Jugendliche überhaupt diesen Schritt gehen. Wir haben jetzt tatsächlich 2025 auch einige Erstgespräche ausgemacht, wo sich Leute dann gar nicht gemeldet haben. Das haben wir schon immer gehabt, aber dass, die nicht abgesagt haben, die nicht mehr erreichbar waren!? Das passiert immer wieder. (I1)

Die Vermittlungsquote ... Ja, weil ich glaube, dass es bei uns einfach diese Schwierigkeit gibt: Wir haben eine Quote, die wir zu erfüllen hätten, die aber schwierig umzusetzen ist. Und da ist das große Problem, weil prinzipiell sehen wir ja große Fortschritte bei unseren Teilnehmern, wenn sie es einfach schaffen, regelmäßig am Projekt teilzunehmen, pünktlich zu kommen. Was aber dann trotzdem oft für den ersten Arbeitsmarkt noch zu wenig ist, was sie geschafft haben. (I3)

Es sind geringe Anforderungen, die sie [Anm.: die Jugendlichen] nicht erfüllen können. Und andere wieder machen Leistungen, wo du denkst: Schau! Die gibt es schon noch. Aber sie sind viel schneller überfordert, viel schneller mit Kleinigkeiten überfordert. Es wird jedes Wort, das vom Ausbilder kommt, auf die Waagschale gelegt. Die Ausbilder und Chefs verstehen aber auf der anderen Seite nicht, dass sie die Jugendlichen geändert haben. Also ich glaube, diese Schere ist auch gerade sehr weit auseinander. Die müssen, auch die Betriebe, müssen lernen: die Jugend hat sich geändert. Und wir müssen anders mit ihnen umgehen. Die lassen sie nicht mehr gefallen, dass gesagt wird, das ist so und darum machst du es. (I4)

Ich glaube einfach, das ist prinzipiell ein viel höherer Druck von der Gesellschaft, von den sozialen Medien, von den Schulleistungen einfach auf den Jugendlichen liegt, den sie erfüllen müssen und dadurch einfach auch die psychischen Erkrankungen ansteigen. (I3)

Abschließend verweisen alle Expert:innen auf einen steigenden Bedarf an niederschwelligen, langfristigen und stabilisierenden Angeboten. Die Rolle der Projekte wird zunehmend weniger als reine Arbeitsmarktintegration, sondern als psychosoziale Übergangsbegleitung verstanden. Gleichzeitig wird betont, dass positive Arbeitsbeziehungen, Wertschätzung in den Betrieben und sinnstiftende Tätigkeiten einen erheblichen stabilisierenden Effekt haben können. Wo Jugendliche

Anerkennung, Struktur und Passung erleben, zeigen sich trotz psychischer Belastungen deutlich höhere Durchhaltefähigkeit und Entwicklungsperspektiven.

Und der Arbeitsmarkt. Also der Arbeitsmarkt, erstens, finde ich oder was jetzt gerade unsere Zielgruppe betrifft, ist, glaube ich, sehr schwierig; teilweise den Anforderungen gerecht zu werden, also 40 Stunden zu arbeiten. Die Struktur sowieso, also so dieses „40-Stunden-Arbeiten“, ist für manche sehr schwer vorstellbar. Also ich habe auch das Gefühl und das ist natürlich unsere Zielgruppe auch, aber auch, was die körperliche Kondition einfach betrifft, dass man das nicht schafft. Tatsächlich auch gesundheitlich und körperlich ist es teilweise schwierig, eine Vollzeitanstellung oder eine Lehre. Und dann habe ich schon das Gefühl, dass auch die Schulen den Gap zu gewissen Lehren einfach nicht schaffen, also dass Leute die Schule abschließen, aber nicht bereit sind, eine Berufsschule zu machen, weil ihnen einfach die Grundkenntnisse fehlen. (I1)

Also intensiver, mehr und, ja, mehr Zeit für einzelne Personen, weil jetzt sind die Jugendlichen, die stellen Sie sich auf eine Person ein und schöpfen Vertrauen. Dann hat die Person aber nicht die Zeit, mit ihnen weiterzuarbeiten. Und das merke ich schon, es dauert sehr lang, bis Vertrauen aufgebaut wird. ... Wir begleiten noch bei Bedarf. Bei manchen gibt es Zeiten, wo man sehr intensiv begleitet und dann wieder in größeren Abständen, weil es gut läuft. Es ist sehr unterschiedlich. ... Es wird nicht besser werden, glaube ich, weil jetzt überall Einsparmaßnahmen sind. (I4)

Man muss dem natürlich entgegenwirken. Wir sind ein arbeitsmarktpolitisches Projekt. Das heißt, wir müssen an diesen Krisen oder an dieser Verlässlichkeit arbeiten, an der Selbstständigkeit arbeiten, an der Stabilisierung arbeiten. Das ist diese Grundvoraussetzung, in den Arbeitsmarkt einzutreten. Das heißt, genau an den Dingen müssen wir arbeiten und je weniger das vorher mitgebracht wird, desto mehr. [...] Aber wir müssen das natürlich der Gruppe immer anpassen und wenn die Leute mit wenig Selbstständigkeit kommen oder mit starker Krisenanfälligkeit, dann muss man dem entgegenwirken. Also, dass wir den Safe Space zum Beispiel so klar titulieren und so weiter, das ist aus der Gruppe entstanden im Sinne, die braucht das jetzt. Das war natürlich von vornherein so ein bisschen der Gedanke, aber je mehr das klar war, das braucht es mehr. Das ist über die Jahre auch ein bisschen entstanden im Sinne von, es braucht jetzt noch mehr. (I1)

Aber grundsätzlich, was mir ein bisschen Sorgen macht, tatsächlich, ist mit den Einsparungen und diesen ganzen Streichungen. Ich glaube, wenn man sich nicht jetzt um die Jugendlichen, oder eigentlich die Kinder, kümmert, dann werden wir in ein paar Jahren. ... Dieser extreme Substanzkonsum ist tatsächlich viel riskanter geworden. Es gibt viel weniger Leute, die jemanden einführen, sondern man kriegt viel schneller irgendwelche

Sachen auf dem Internet. Das heißt, es ist viel gefährlicher geworden. ... Und ich finde, da muss man hinschauen, man muss die irgendwo abholen. Ich glaube, man muss den Leuten ein bisschen Zeit geben, man muss ihnen die Sinnfrage stellen und dann Möglichkeiten geben und man muss sie unterstützen und ihnen einen Raum geben, wo sie sich entwickeln können. (I1)

3.1.1. Vergleichende Ergebnisse der Expert:inneninterviews

Tabelle 1 Vergleichende Ergebnisse der Expert:inneninterviews nach Themenbereichen

Themenbereich	Expert:in 1	Expert:in 2	Expert:in 3	Expert:in 4
Arbeitskontext	Sozialarbeit in arbeitsmarktpolitischen Projekt (großstädtischer Raum)	psychosoziale Gesamtleitung, Arbeitsmarkt-projekte (mittelstädtisch)	Projektleitung arbeitsmarktpolitisches Projekt (ländlicher Raum)	Berufsausbildungs-assistenz
Zentrale Veränderung seit Corona	Verlust von Nähe, Blickkontakt, sozialer Selbstsicherheit	starke Zunahme sozialer Ängste und Rückzug	Zunahme von Substanzkonsum und sozialer Isolation	massive Zunahme psychischer Erkrankungen bis Arbeitsunfähigkeit
Psychische Belastungen	deutlich mehr Diagnosen, stärkere Ängste	Normalisierung psychischer Belastung, Zukunftsängste	fast alle Teilnehmenden mit psychischen Diagnosen	Depressionen, Sinnverlust, Überforderung
Corona-Folgen	langfristige soziale Entwicklungs-brüche	nachhaltiger Kulturwandel durch Digitalisierung	Verstärkung von Isolation und Konsum	tiefe Verunsicherung durch Angst- und Kontrollnarrative
Soziale Kompetenzen	direkte Begegnung fällt schwerer	Telefonieren, persönlicher Kontakt stark angstbesetzt	kaum reale Sozialkontakte, Rückzug ins Digitale	starke Abhängigkeit von Bezugspersonen
Medien/Digitalisierung	schriftliche Kommunikation als Schutzraum	digitale Kommunikation verstärkt Vermeidung	Onlinekontakte ersetzen reale Begegnungen	Informationsüberfluss verstärkt Überforderung

Substanzkonsum	erhöhte Bereitschaft zur Medikation	stark problematischer, teils tödlicher Konsum	deutlicher Anstieg illegaler Substanzen	Konsum als Bewältigungsstrategie
Arbeitsmarktintegration	Fokus auf Stabilisierung statt Vermittlung	steigende Abbrüche, sinkende Verlässlichkeit	Integration erschwert durch Konsum & Instabilität	Betriebe überfordert mit psychisch belasteten Jugendlichen
Zentrale Herausforderung	psychische Stabilisierung	Mehrfachbelastung, Verunsicherung	psychische Gesundheit & soziale Isolation	Passung zwischen Jugendlichen und Betrieben
Impliziter Handlungsbedarf	mehr Zeit, Beziehung, Stabilität	langfristige psychosoziale Begleitung	regionale Treffpunkte & Suchtprävention	flexible Arbeitsmodelle & mehr Therapieplätze

Die Tabelle zeigt **hohe Übereinstimmung in der Problemdiagnose**, bei gleichzeitiger **institutionell unterschiedlicher Schwerpunktsetzung**. Während I1 und I2 den Fokus stark auf soziale Kompetenzen und psychische Stabilisierung legen, treten bei I3 insbesondere Substanzkonsum und fehlende Sozialräume hervor. I4 macht deutlich, dass sich diese Belastungen im Ausbildungssystem unmittelbar in Abbrüchen und Arbeitsunfähigkeit niederschlagen. Gemeinsam ist allen Perspektiven die Einschätzung, dass klassische arbeitsmarktpolitische Logiken den aktuellen Problemlagen nur mehr begrenzt gerecht werden.

3.1.2. Handlungsempfehlungen der Fachkräfte

Die Interviewten betonen, dass sich die Lebenslagen junger Menschen mit erhöhtem Unterstützungsbedarf in den letzten Jahren grundlegend verändert haben. Psychische Belastungen, soziale Unsicherheit und instabile Übergänge in Ausbildung und Arbeit stellen nicht mehr randständige Phänomene dar, sondern bilden den zentralen Kontext, innerhalb dessen arbeitsmarktpolitische Maßnahmen wirksam werden müssen. Die Interviews zeigen übereinstimmend, dass klassische Integrationslogiken – die von ausreichender Stabilität, Verlässlichkeit und kurzfristiger Vermittlungsfähigkeit ausgehen – zunehmend an ihre Grenzen stoßen.

Besonders deutlich wird, dass **psychische Stabilisierung, Beziehungsarbeit und soziale Kompetenzentwicklung** für viele Jugendliche eine notwendige Voraussetzung darstellen, um arbeitsmarktliche Anforderungen überhaupt bewältigen zu können. Gleichzeitig wird sichtbar, dass bestehende institutionelle Rahmenbedingungen – etwa zeitlich begrenzte Therapieangebote,

hohe Vermittlungsanforderungen oder standardisierte Projektlogiken – den komplexen und vielfach kumulativen Problemlagen nur eingeschränkt gerecht werden. Die steigenden Abbruchquoten und die sinkende Verlässlichkeit der Teilnehmenden sind vor diesem Hintergrund weniger als individuelles Scheitern zu interpretieren, sondern als strukturelles Missverhältnis zwischen Bedarfslagen und Angebotsarchitektur.

Darüber hinaus verweisen die Ergebnisse auf langfristige Folgen der Corona-Pandemie, die nicht als vorübergehende Ausnahmesituation verstanden werden können. Die beschriebenen Veränderungen im Sozialverhalten, in der Kommunikationsfähigkeit sowie im Umgang mit Unsicherheit deuten auf einen nachhaltigen Wandel jugendlicher Lebensrealitäten hin. Diese Entwicklungen werden durch weitere gesellschaftliche Krisen – insbesondere wirtschaftliche Unsicherheit, globale Konflikte und mediale Dauerpräsenz – zusätzlich verstärkt und führen zu einer erhöhten Vulnerabilität gegenüber Rückzug, Überforderung und riskanten Bewältigungsstrategien. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass zukünftige Maßnahmen **weniger auf kurzfristige Integrationserfolge ausgerichtet sein können, sondern verstärkt auf Stabilisierung, Passung und langfristige Entwicklungsprozesse** abzielen müssen. Handlungsempfehlungen beziehen sowohl strukturelle Rahmenbedingungen als auch konkrete Praxisfelder ein. Insbesondere sind Fragen der **Angebotsdauer**, der **interdisziplinären Zusammenarbeit** (insbesondere mit dem psychosozialen Versorgungssystem), der **Flexibilisierung arbeitsmarktmittlicher Anforderungen** sowie der Qualifizierung und Entlastung von Betrieben in den Blick zu nehmen.

3.2. Ergebnisse Gruppendiskussionen mit Jugendlichen

Die vorliegende Analyse basiert auf fünf Gruppendiskussionen mit Jugendlichen aus unterschiedlichen Kontexten (gabarage Wien, St. Pölten und Neusiedl am See, sowie Jugendhaus Schwechat und Jugendzentrum Hainburg).

Die Ergebnisse zeigen ein vielschichtiges Bild jugendlicher Lebensrealitäten, das von tiefgreifenden psychischen Belastungen über strukturelle und individuelle Probleme im Bildungssystem bis hin zu gesellschaftlichen Spannungen reicht. Gleichzeitig werden deutliche Unterschiede zwischen stärker reflektierten und stärker alltagspraktischen Perspektiven sichtbar.

3.2.1. Freizeitgestaltung und Mediennutzung

Freizeit wird von allen Teilnehmer:innen an den Diskussionsrunden konsistent als Zeit ohne schulische resp. berufliche Verpflichtungen definiert. Sie dient sowohl der Erholung als auch dem Rückzug und ist stark durch mediale Aktivitäten geprägt. Zentrale Freizeitformen sind das Konsumieren von Serien und Filmen, Musikhören (in erster Linie am Smartphone und hier über YouTube), Videospiele (insbesondere am PC) sowie Treffen mit Freund:innen. Analoge Aktivitäten wie Sport oder gemeinsames Draußensein (Spaziergehen, Wandern) sind präsent, nehmen

jedoch eine geringere Rolle ein. In der Natur Zeit zu verbringen, ist in Neusiedl/See eine mehrmals genannte Aktivität, während sie in anderen Gruppen nicht proaktiv genannt wird. Kreative Tätigkeiten wie Schreiben (Fan-Fiktion), Malen und Musizieren treten bei Jugendlichen in Hainburg häufiger auf als in den anderen Orten; Lesen von Büchern wird ausschließlich in Hainburg genannt.

Das Smartphone ist für alle Teilnehmenden ein selbstverständlicher Bestandteil des Alltags. Es fungiert als primäres Kommunikations-, Unterhaltungs- und Informationsmedium. Genutzt werden vor allem YouTube, Snapchat, WhatsApp und TikTok. Während die Nutzung insgesamt als selbstverständlich beschrieben wird, zeigt sich eine zunehmende kritische Reflexion, insbesondere gegenüber TikTok. Politische Inhalte, moralisch polarisierende Themen, Gewaltbilder sowie algorithmisch verstärkte Negativität werden als emotional belastend erlebt. Mehrere Teilnehmende berichten von bewussten Reduktionsversuchen und einem ausgeprägten Bewusstsein für zeitliche Übernutzung.

Also YouTube, TikTok und WhatsApp und Snapchat hauptsächlich. (Neusiedl/See, w)

Ich schaue gern so Thriller, alles, was ein bisschen das Gruselige geht, egal ob Netflix oder Amazon; das hat so was. (St. Pölten, m)

Ich bin oft draußen, im Park, oder so (Wien, w)

So mit Freunden treffen und Fußball spielen und der Spaß haben. (Schwechat, m)

Es ist wirklich der Hauptmessenger geworden, weil WhatsApp irgendwie langweilig geworden ist oder so. Und Snapchat, das hat Filter und man kann auch so genanntes Snaps schicken, also halt Bilder und dann so einen Text reinschreiben und das benutzt gefühlt jeder. Vor allem in Amerika benutzen die Jugendlichen nur noch Snapchat. (Neusiedl/See, m)

Sehr viel, weil da auch sehr viel negativen Nachrichten gibt, Krieg et cetera und sehr viel KI-generierter Müll, den man überhaupt nicht sehen will eigentlich. (Neusiedl/See, m)

Also bei mir und beim besten Freund hauptsächlich ist es halt ab und zu vorgekommen, dass wir uns mitten in der Nacht mal geschrieben haben. Also ich habe ihn mitten in der Nacht zwei, drei Uhr mal geschrieben aus Spaß und er hat tatsächlich zurückgeantwortet. Also ich fand das irgendwie lustig Ja, natürlich. Das ist einfach wach war. (Neusiedl/See, m)

Ich bin meist zuhause und schlafe oder spiel Computerspiele – Fifa, oder so. (Wien, m)

Ja, ich muss nicht nachschauen, weil ich wissen will, was passiert ist, aber ich sehe schon, manchmal auf mein Handy; einfach draufgeklickt und gescrollt, dann gehe ich heraus und klicke noch mal drauf und scroll. Irgendwas. (Neusiedl/See, m)

Aber hauptsächlich bin ich eigentlich mit meinen Freunden unterwegs oder lern' für die Schule. (Hainburg, w)

Manchmal spiele ich alleine, also Single-Player-Spieler. Manchmal spiele ich einen Online-Multi-Spieler, aber ich interagiere mit keinen. Oder ich spiele mit meinem Freund. (St. Pölten, m)

Und ich spiele gerne online mit anderen dann spiele ich am meisten Minecraft gerade oder Und mit Freunden was und das ist auch sehr lustig immer. Also ich versuche sie immer, dass wir auf Discord Farm-Merch spielen, aber sie wollen alle nicht. (Hainburg, w)

Meistens draußen, entweder was essen gehen oder auch planen. Okay. Ja. Ich schaue auch relativ viel Serien, aber mehr so, wo es um Polizei geht oder Anwälte, so was. (St. Pölten, w)

Ich lese sehr viel. Ich lese auch seit März oder so oder Februar lese ich die Percy Jackson-Reihe. Ich bin bei den Heroes of Olympus gerade. Alles auf Englisch lese ich das gerade. Ja, ist besser. Ich zeichne sehr gerne gerade nicht so viel, aber ich schreibe auch. (Hainburg, w)

Ich hatte Spotify Premium. Ich auch. Aber ich schaue bei SoundCloud, weil dort kannst du Werbung wegmachen. (Schwechat, m)

Ich habe auch schon sehr, sehr viel Zeit auf dem Handy leider. Ich gammel auch viel auf TikTok rum. Also auch zum Beispiel vor meinem Einschlafen oder so was benutze ich sehr, sehr lange, was nicht so gut ist. (St. Pölten, m)

Ich schaue schon eher TikTok, aber seit letztem ist es so negativ. (Wien, w)

Und seit letztem, wie auf TikTok war, so viele politische Sachen, so viele Sachen, die man ganze Zeit fragen muss: Ist es moralisch korrekt? Ist es nicht moralisch korrekt? Für welche Seite bin ich? Sind beide schlecht? Ist keine schlecht? So was. Und was bei mir ist, ist, dass das mich sehr erschöpfend macht, die ganze Zeit nachzudenken, ob das gut, schlecht ist und so weiter. Und deswegen benutze ich TikTok sehr wenig. (St. Pölten, m)

Man kriegt die negativen Sachen sehr schwierig weg. Egal, wie viel man auf „nicht interessiert“ draufdrückt. Und sobald man vielleicht ein paar Sekunden auf dem Video bleibt, pausiert oder auf solche Art, dann kriegst du mehr von den Videos. (St. Pölten, m)

Ich probiere, so wenig wie möglich TikTok zu schauen. Weil, erstens ist es in meiner Sicht, es muss nicht unbedingt verschwendete Zeit sein, aber da geht dann halt sehr viel Zeit drauf und man merkt gar nicht, dass viel Zeit vergeht. Und im Endeffekt habe ich mir nur sinnlose Sachen angeschaut und nichts dabei... Ich meine, lernen tut mir jetzt auch nicht überall was.... aber das ist halt so Zeit, in der man eigentlich nichts macht. (St. Pölten, w)

3.2.2. Psychische Belastungen und mentale Gesundheit

Mentale Gesundheit stellt **das zentrale Querschnittsthema** fast aller Gruppen (Ausnahme ist hier die durchschnittlich jüngste Gruppe in Schwechat, wo Mobbing, aber nicht die Folgen davon, im Zentrum steht) dar. Psychische Belastungen werden von den Jugendlichen in den Einrichtungen von gabarage nicht als Ausnahme, sondern als Normalzustand beschrieben. Genannt werden insbesondere Angststörungen, soziale Unsicherheit, Selbstzweifel, Erschöpfung sowie ein dauerhaftes Gefühl von Überforderung. Auffällig ist die Normalisierung psychischer Diagnosen im Sprachgebrauch der Teilnehmenden.

Als besonders belastend wird der Übergang von Schule in Ausbildung oder Beruf erlebt. Dieser wird als unzureichend begleitet beschrieben und ist mit Orientierungslosigkeit, Entscheidungsdruck und Zukunftsängsten verbunden. Der wahrgenommene Leistungsdruck wird zwar auch dem Bildungssystem zugeschrieben, jedoch vor allem auf Erwartungen aus dem familiären Umfeld zurückgeführt. Jugendliche berichten von hohen Anforderungen hinsichtlich Ausbildung, beruflichem Erfolg, Selbstständigkeit und sozialer Anpassung.

Ebenso sehen die Jugendlichen in Hainburg mentale Belastungen als große Herausforderung, jedoch beschreiben sie diese distanziert und sie selbst akut nicht betreffend; zwei weibliche Teilnehmerinnen verweisen aber auf ihre eigene problematische Geschichte während und unmittelbar nach der Corona-Pandemie.

Dass die Welt immer schneller weitergeht, dass die Gesellschaft gesucht wird und so immer schneller wird. Wenn man nicht mitmacht, dann ist man so ziemlich abgehängt von der Gesellschaft. Wurscht muss es einem sein! (Neusiedl/See, m)

Selbstzweifel - Um seinen Job zu finden, der einem wirklich auch gefällt und der Spaß macht. Generell, der dem Leben zu wissen, was man machen will, wer man ist. (Neusiedl/See; m)

Ich habe eigentlich Angst, rauszugehen, mit anderen zu reden. Ich find das gut hier, da lern ich wieder mit anderen zusammen zu sein. (Wien, w)

Es gibt vielleicht eine Familienbelastung, die so auch kommen kann. Ja, okay. Ja, vor allem Vielleicht auch noch so der Druck von der Schule, weil ich habe das selber bemerkt jetzt in der Fünffährigen, wie ich noch war. Das ist schon ein ziemlicher Druck, der von allen Seiten kommt, so von den Eltern, die wollen, dass du gute Noten schreibst. Lehrer sagt Wenn du dann so: „Ja, schau, dass du das nächste Mal bessere Noten hast“ und so. Wenn du dann eh schon lernst und dein Bestes gibst und dann wird es aber trotzdem wieder Fünf. Das ist echt scheiße eigentlich. (Hainburg, w)

Ich finde eigentlich, dass das Schulsystem die meisten Probleme macht und einfach, dass zu

wenig auf mentale Gesundheit geschaut wird, zu viel im Vorhinein irgendwie. Es gibt einfach keine Hilfe, wenn man irgendwie merkt, man rusht gerade, sondern das muss man erst danach anbieten. (St. Pölten, w)

Meine Eltern haben den Druck gemacht, die haben immer gesagt, du musst das schaffen, und ich war gar nicht schlecht, aber nicht für sie. Ich hab dann irgendwann aufgehört zu lernen. (Wien, w)

So, bei mir, also bei mir ist immer das Schwierigste von meiner Erwartung war, dass ich von der Schule zur Berufswelt komme. Das ist für mich immer sehr schwer. ... Aber für mich war das Schwierigste, von der Schule erfolgreich zu ein Berufsfeld gekommen. (St. Pölten, m)

3.2.3. Auswirkungen der Corona-Pandemie

Die Corona-Pandemie wird von allen Befragten als einschneidendes Ereignis mit langfristigen Folgen beschrieben. Besonders hervorgehoben werden soziale Auswirkungen wie Isolation, Kontaktabbrüche, Unsicherheiten im zwischenmenschlichen Umgang sowie Schwierigkeiten beim Aufbau oder Wiederaufbau sozialer Beziehungen. Diese Effekte werden nicht als überwunden wahrgenommen, sondern prägen weiterhin das soziale Erleben vieler Diskussionsteilnehmer:innen in Wien, Neusiedl/See und St. Pölten. Die Teilnehmenden in Hainburg erinnern sich zwar ebenfalls, persönlich diese Phänomene erlebt zu haben, sehen sie aber für sich selbst als bewältigt an.

Mehrere Jugendliche berichten von einer Zunahme sozialer Ängste und Rückzugstendenzen seit der Pandemie. Digitale Kommunikationsformen werden dabei nicht als adäquater Ersatz für persönliche Kontakte erlebt, sondern teilweise als Verstärker von Unsicherheiten beschrieben.

Ich muss auch sagen, in meiner Schule hat es keine Schulpsychologin gegeben, keine Schultherapeuten und es kann auch sein, dass Corona schuld war überhaupt, dass ich mit Menschen solche soziale Angst habe (St. Pölten, m)

Also bei mir war es dann vor allem mit dem Sozialen sehr schwierig. Und da haben wir dann gar nicht mehr rausgedurft. Da war das einfach schon sehr schwer, die ganze Zeit zu Hause zu sein. ... Ja, aber mir war es eher auch das Soziale, aber auch mit dem Stoff mitkommen von der Schule, weil die Lehrer das eben nicht so gut umgesetzt haben, vor allem in der Oberstufe, Gymnasium. ... Ich habe halt meine soziale Phobie teilweise dadurch, glaube ich, ... dass das dazu beigetragen hat, dass ich die habe. (St. Pölten, w)

3.2.4. Gesellschaftliche und politische Belastungsfaktoren

Die Jugendlichen zeigen eine **hohe Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen und globalen Entwicklungen**. Themen wie politische Polarisierung, ein wahrgenommener Rechtsruck, Kriegsgeschehen sowie Klimawandel werden als belastend erlebt. Gleichzeitig äußern viele Teilnehmende ein Gefühl politischer Ohnmacht und begrenzter Handlungsmöglichkeiten.

Nachrichtenkonsum wird ambivalent beschrieben: Einerseits besteht der Wunsch, informiert zu bleiben, andererseits wird die Informationsflut als emotional überfordernd erlebt. Dies führt teilweise zu **bewusster Nachrichtenvermeidung**. Politische Diskussionen werden sowohl im familiären als auch im freundschaftlichen Kontext als konfliktbeladen wahrgenommen, insbesondere bei extremen oder diskriminierenden Positionen.

Ich probiere es, auszublenden, aber es ist schwierig, weil dann wird dir klar, okay, das ist Normalität. Es ist einfach so. Natürlich jetzt so offen, so hier das zu sagen, ist was anders. Das trauen sich dann vielleicht nicht viele, aber wenn die jetzt so offen homophobisch sind im Internet, dann will nur die richtige Person an der Macht sein, und dann ist es da [Anm.: in der Öffentlichkeit], auch schon einmal. Es geht schnell.

Weil gerade zum Beispiel in Deutschland wird jetzt die AFD als rechtsextremen geschildert, so, keine Ahnung. Und es wählen trotzdem so viele Leute dafür. Es fühlt sich wieder an, es fühlt sich alles wieder von früher. (Hainburg, w)

Kann nur schlimmer werden. ... Ich bin transsexuell, mit den Menschen, die jetzt sind, das kann schlecht nicht so beliebt werden. ... Wenn normale Personen kommen; wenn da viele dagegen sind, ... es liegt hauptsächlich in den Händen von den Politikern, was kommt. ... Ich finde das nicht fair, dass die Minderheiten das machen müssen [Anm: gegen Diskriminierung aktiv werden]. Warum sagen die ganzen Medien nicht erst, „was der und der gesagt hat letztens, das war kompletter Schwachsinn“? Weil, das ist eigentlich der Job von den Medien, dass die Informationen geben und korrigieren, wenn was falsch ist. (Neusiedl/See, w)

Manchmal man muss auch sagen, dass in sozialen Medien meistens, was jemanden wütend macht, kriegt meistens viele Aufrufe und deswegen wird das mehr Geld machen und deswegen tun sehr viele Creator, also Erschaffer viele von den Sachen machen, was Menschen wütend macht. (St. Pölten, m)

Es gibt immer mehr Rechte, auch in meinem Freundeskreis – oder eher Bekannten – und die sind gegen alles, Migranten, LGBTQ, ... Mit denen kannst' nicht reden. (Wien, w)

Mein großer Bruder ist da sehr andere Meinung und gegen ... vor allem mich, aber auch meine Mama. Er geht gerade politisch fast in Richtung rechts. [I: Und du bist nicht rechts?] Nein, überhaupt nicht. Aber er hat halt irgendwas gegen alle. Er ist homophob, er ist rassistisch, so irgendwie alles, was hoffentlich nur eine Phase ist, aber es macht es nicht gerade leicht, dass er zu Hause wohnt. Und er spricht solche Themen sehr gerne an, wo er weiß, darauf stimme ich ihm nicht zu oder stimmt ihm sonst irgendwer nicht zu. Er fangt gerne Streit an und er provoziert sehr viel und meine Mama geht immer drauf an und fangt immer wieder an. (St. Pölten, w)

Krieg ist bei uns ein großes Thema, mein Vater ist selbst aus dem Iran geflüchtet, wir haben auch Familie dort, das macht Angst, da bin ich schon betroffen. (Wien, w)

Der Klimawandel ist doch schon jedem wurscht, also nicht mir, ich mein, wegen den Kriegen. Ukraine, Israel. (Wien, m)

Also mich belastet das sehr. Okay. Wie der Ukraine-Krieg angefangen hat, fand ich es mehr schockierend, dass es so nah bei uns ist, aber war da nicht so stark betroffen, bis ich dann in dem Praktikum eine kennengelernt habe, die aus der Ukraine kommt. Und seitdem ist das schon härter für mich und mit Israel-Gaza bin ich auch direkt selbst nicht betroffen, aber dafür krieg ich viel mehr mit durchs Internet und weiß nicht was, ... ist aber irgendwie ein größeres Thema. Ja, das finde ich sehr schwer, weil einerseits will ich auf dem Laufenden bleiben und wissen, was gerade passiert, aber siehst du, sobald ich irgendwas nachlesen muss und Nachrichten muss und so. (St. Pölten, w)

Und wieder auch, es fängt an, sich einfach noch mal lustig drüber zu machen, wo ich noch auf der NMS war, wurden auf die Tische sehr viele Hakenkreuze gezeichnet. Am Klo wurde ein Hakenkreuz an die Wand gezeichnet mit, glaube ich, Fuck-Juden drauf. Und generell, dann wurde auch die Polizei geholt dazu. Und ja, generell, das verschlimmert sich irgendwie gerade. Ich weiß nicht. Und das ist halt sehr traurig, gerade auch generell, so Ich weiß nicht, warum sich da das alles gerade so wiederholt, ein bisschen. (Hainburg, w)

3.2.5. Mobbing, Diskriminierung und soziale Unsicherheit

Mobbing stellt ein weiteres zentrales Thema dar, insbesondere in seiner digitalen Form. Viele Jugendliche berichten von eigenen Erfahrungen oder von Betroffenheit im nahen sozialen Umfeld. **Cybermobbing wird als allgegenwärtig**, schwer kontrollierbar und institutionell unzureichend sanktioniert beschrieben. Maßnahmen durch Schulen oder Plattformbetreiber werden als völlig ineffizient oder wenig wirksam wahrgenommen. Ihre Lehrer:innen erleb(t)en sie als überfordert, mit Mobbing in der Klassengemeinschaft umzugehen.

Darüber hinaus berichten Teilnehmende von **Diskriminierungserfahrungen** oder der Angst davor, insbesondere aufgrund von Aussehen, Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung oder Herkunft. Auch dort, wo keine konkreten Übergriffe stattfinden, wirkt die ständige Erwartung negativer Bewertung belastend und verstärkt soziale Unsicherheit und Konfliktscheue.

Ich habe selber nicht Erfahrung mit Mobbing gemacht, aber eigentlich alle meine Freunde wurden mindestens einmal gemobbt. (Neusiedl/See, m)

Ja, oder wie jemand spricht, wo man auch und der andere kommt, die auch kommt Ja, klar. Okay. Also wenn man ... [I: Wo jemand herkommt, hast du gesagt? Was meinst du damit?] Zum Beispiel, wenn man nicht so gut Deutsch kann. (Schwechat, m)

Das ist jetzt schon länger in der NMS und wurde ich halt regelmäßig von jemandem gemobbt. Ich weiß nicht, wieso, was er gegen mich hatte. Ich weiß nicht. Vielleicht, weil ich ein bisschen dicker war. Ich weiß nicht. (Hainburg, w)

Das ist einfach systematisch, glaube ich. Es ist einfach: „Okay Du bist eher eine leise Person. Dich kann mal leicht, ärgern, dich kann mal leicht fertig machen.“ Da sind viele Leute, die fühlen sich einfach besser, wenn [sie den,] der etwas anders ist, einfach runtermachen. (Neusiedl/See, m)

Meistens oder immer rechts halt: was jetzt Menschen mit anderer Hautfarbe oder anderer Sexualität betrifft. Einfach schnell sagen, „ich bring dich halt um“. Das sieht man sehr oft. [!:] Das sieht man sehr oft? Das ist im Cyber-Mobbing-Bereich, oder, wo sieht man das?] Ich sehe es jeden Tag – muss man nicht suchen. Auf Insta, Twitter, weiß nicht... alle, meistens Insta. (Neusiedl/See, m)

Für mich stresst so was den Alltag komplett. Von AMS, von Schule zu Krankenstandszettel und so weiter. Ich verstehe, ich verstehe schon, weil ich bin nicht gegen so was, aber mich stresst es einfach so. (St. Pölten, m)

Es war auch ein bisschen das Soziale so, vor allem dann Rausgehen und wenn man so lange zu Hause war und nur in einem vertrauten Kreis, dann kommt man wieder raus und es ist alles unangenehm, egal ob es jetzt Essen ist mit den anderen oder vor den anderen oder weiß nicht, einfach oder auch sich äußern zu irgendwelchen Themen, einfach wenn man so, ich weiß nicht, ein bisschen verunsichert ist oder so. Ich glaube, damit tun sich auch manche irgendwie schwer. (St. Pölten, w)

Ich habe schon oft Lehrern gesagt, aber die haben natürlich nichts dagegen gemacht. Ich habe auch Hilfslehrer. Es ist typisch. Also selbst wenn man versucht, zum Beispiel dem Direktor oder Direktorin sagen, die machen nicht wirklich was dagegen. Also die kontaktieren vielleicht einmal die Eltern und so, aber manchmal bringt das nichts und die machen einfach weiter. (Neusiedl/See, m)

Ich glaube, egal in welcher Hinsicht, also egal in welchen Themenbereich, einfach Ideale. ... Weiß nicht, ob jetzt vom Aussehen was ist oder alles Mögliche eigentlich, dass man ... vor allem eben zum Beispiel, wenn man auf Social Media dann irgendwelche Sachen sieht, dass die Jugend sich dann denkt, bei einem selber ist irgendwas nicht normal oder nicht gut (St. Pölten, w)

Also ich muss sagen, ich gehe nicht wirklich viel raus, weil ich auch nicht viel Mut habe, so nach Hause zu gehen. Bei mir, ich muss sagen, seit der Kindheit habe ich nicht wirklich viel Einsamkeitsgefühl gehabt. ... Mir fehlt auch keiner mehr. Mit meinem g'radigen Freund tue

ich eigentlich auch nicht so richtig viel reden und tue mich eigentlich auch nicht richtig viel treffen. Bei mir ist meine soziale Phobie eher mehr, dass ich Angst habe, dass ich entweder falsch vorkomme, dass mich jemand so falsch wahrnimmt, zum Beispiel ob ich was moralisch schlecht mache. Ich weiß jetzt nicht, ob jemand vor anderen sagt, ob ich jemanden ungemütlich mache, ob ich schlecht daherkomme, ob ich zu nett daherkomme, so was eben. (St. Pölten, m)

Ich habe auch eine soziale Phobie und es wird auch Autismus vermutet. Also ich fühle mich da auch schwer. Ich habe eigentlich, seit ich sieben, acht dann meine beste Freundin gehabt, aber das hat vor ein paar Jahren aufgehört, dass wir Kontakt haben und das ist so, während wir noch befreundet waren, habe ich auch nicht unbedingt viele andere Freunde gehabt, weil ich es nicht gebraucht habe. Jetzt merke ich das aber schon sehr. Also ich leide eigentlich seit ... und bin eben sehr allein und habe auch nicht wirklich Kontakt zu irgendwem sonst. (Wien, m)

Es ist schon, ich habe vor ein paar Monaten schon seit ein paar Jahren jetzt immer bunte Haare gehabt. Ich meine, jetzt schaue ich auch nicht so klassisch, den Normen entsprechend aus, aber ich werde halt viel ang'macht in der Straße, wenn ich nicht einfach durchgehe. Ich meine, es ist schon vorkommen, dass Leute mich ansprechen und sagen: „Ich mag mal meine Haare so tragen!“, über so was freue ich mich immer. Es gibt aber auch einfach gewisse Blicke, wo ich halt merke, die haben ein Problem damit, wie ich ausschaue. Und das ist was. Ich bin sehr konfliktscheu. Generell kann ich das wenig nachvollziehen, weil ich das selber überhaupt nicht habe, weil mir das so egal ist, wie andere ausschauen. (St. Pölten, w)

3.2.6. Werte, Zukunftsperspektiven und Risikoverhalten

Trotz der beschriebenen Belastungen formulieren die Jugendlichen klare Zukunftsvorstellungen. Zentrale Werte sind psychische Stabilität, finanzielle Unabhängigkeit, selbstbestimmtes Wohnen sowie verlässliche soziale Beziehungen. Beruflicher Erfolg wird weniger leistungsorientiert, sondern stärker über Sinnhaftigkeit und persönliche Zufriedenheit definiert. Für die Jugendlichen in Schwechat ist es vor allem die erstmalige Eingliederung in den Arbeitsmarkt, die angestrebt wird, wobei ihnen – zumindest derzeit – der Ausbildungsberuf egal ist.

Ja, ich glaube, Gesundheit ist schon sehr wichtig, finde ich. Also auch so mentale Gesundheit. Weil ich glaube, wenn ich sage: „Ich will jetzt zum Beispiel das schaffen, ich habe mir wirklich in den Kopf gesetzt: „Ich will diese fünf Jahre schaffen und dass ich die Matura machen will und dass damit ich dann wirklich was habe, womit ich, keine Ahnung, arbeiten kann oder was auch immer ich danach mache. Also so komplett planen, glaube ich, kann man es nicht. Aber bei mir hat sich es dann auch verändert und ich habe dann einfach eine andere Lösung gefunden, wie ich es trotzdem so machen kann, wie ich es mir

vorstelle. Man kann sich ändern, aber man kann sich Ziele setzen. Okay. (Hainburg, w)

Arbeiten. ... Ja, einfach Geld verdienen. (Schwechat, m)

Ich möchte gern was Soziales machen, ich mach das schon, wenn ich jemanden treffe, dem es schlecht geht, will ich immer helfen, aber ich weiß nicht wie, das wird mir zuviel. Wenn jemand nichts zum Essen hat. Ich hab schon mal einem Obdachlosen einfach meinen ganzen Einkauf vom Billa gegeben. Ich hab dann kein mehr Geld mehr gehabt, das ist auch nicht gut für mich. Das muss ich lernen. (Wien, w)

Dass du dich selber erlernen kannst, also dass du dir das alles leisten kannst, mit Wohnung, Haus oder Essen. (St. Pölten, m)

Ein Job, wo ich mir was leisten kann; ein Haus und ein Auto. ... Ich habe zwei Monate eine Wohnung gehabt und habe einfach gemerkt, wie teuer die Wohnungen sind und so, und dass man sich das eigentlich gar nicht richtig leisten kann. (Neusiedl/See, w)

Ich will keine Familie, man kann ja auch so zusammenleben. Wie ich mit meinem Freund zusammengezogen bin, war die ganze Familie dagegen, die reden nicht mit mir. Da will ich keine Familie. (Wien, w)

Ja, eher, dass ich nicht so abhängig bin von Geld generell, dass ich zum Beispiel mehr Teilzeitarbeit und dass ich Zeit habe zum Reisen oder so, aber trotzdem noch nicht irgendwo was hab, das man sich's leisten kann. (Neusiedl/See, w)

Also ja, auch Vielfältigkeit, also dass man mehr Akzeptanz hat im Leben. Dass es ja schon lächerlich, worüber dass sich Leute aufregen sollen. Und ja, dass es jedem zumindest halbwegs gut geht, dass sie über den Strich noch sind, weiterleben können. Und generell, dass Leute einfach glücklicher sind. (Hainburg, w)

Und das finde ich ein gutes Mindset. Einfach so: „Sei nicht zu streng zu dir selbst, sondern versuch einfach dein Bestes, was es auch geht und wenn es nicht mehr geht, dann geht es halt nicht mehr. (Hainburg, w)

Gleichzeitig werden riskante Bewältigungsstrategien (anderer Jugendlichen) betont. Der Konsum von Nikotin (insbesondere Vapes), Cannabis und Alkohol wird als weit verbreitet beschrieben, teilweise mit sehr frühem Einstiegsalter. Auch problematische Mediennutzung wird von den Jugendlichen selbst als suchtvähnlich eingeordnet. Gewalt zwischen Gruppen, insbesondere im urbanen Raum, wird als allgegenwärtig und bedrohlich wahrgenommen.

Wenn der Alkoholkonsum in einem ganzen Land sehr hoch ist, dann wäre ich so dieses dann ist es eine Sucht, ja. Na ja, es eine Sucht. Aber alle trinken hin und wieder. Aber, da gibt es vielleicht auch mehr, die was jedes Wochenende, aber die meisten mittlerweile

weniger. Weniger. Also weniger in dem Sinn jetzt nicht jedes Wochenende', vielleicht so zweimal im Monat. (Neusiedl/See, m)

Ja. Mein Freundeskreis auch. Also mein Freund und seine Freundin, die rauchen auch schon ständig und ich bin mir sicher, die würden niemals damit aufhören. Also ich kenne die dafür schon zu gut. Seine Freundin vap't auch noch dazu tatsächlich und ich war auch mal Raucher, aber habe schon lange aufgehört. Gott sei Dank. Bin auch froh, dass es vorbei ist und ich fühle mich dadurch viel wohler. (Neusiedl/See, m)

Ja, ich hab früher schon auch was genommen, bin aber schon lange weg davon. Hab dann Substi g'habt, aber jetzt nehm i gar nix. (Wien, m)

Mir ist aufgefallen, dass rückblickend in der NMS bei mir, da war es generell, was ich krank finde, sehr normal, dass Gleichaltrige wie ich, 14-Jährige, viel mit Kontakt zu Drogen hatten. [I: Über welche Drogen reden wir da?] Über Gras oder ich weiß nicht, im Bus wird mir auch schon öfters angedreht, irgendwie LSD-ding, so was. (St. Pölten, w)

3.2.7. Zusammenfassung Gruppendiskussionen Jugendliche

Die Ergebnisse zeigen ein konsistentes Bild hoher psychosozialer Belastung junger Menschen an den drei gabarage-Standorten, während die Jugendlichen in Hainburg zwar mentale Gesundheit als Herausforderung für junge Menschen sehen, sich selbst aber – wie die Jugendlichen in Schwechat – nicht betroffen zeigen. Mentale Gesundheit, soziale Sicherheit und der Umgang mit gesellschaftlichen Unsicherheiten stehen im Zentrum der Lebensrealität aller Diskussionsteilnehmer:innen. Gleichzeitig wird bei den Jugendlichen in gabarage-Einrichtungen ein starkes Bedürfnis nach Stabilität, Unterstützung und Anerkennung sichtbar, die sie in bestehenden institutionellen Strukturen wie Schulen nicht verspürten.

Der wesentliche Unterschied zwischen Jugendlichen in und außerhalb der Einrichtungen von gabarage liegt vorrangig in der eigenen Betroffenheit bei starken psychischen Belastungen und in der Intensität, in der die Jugendlichen in ihren bisherigen schulischen bzw. ausbildungnerischen Umgebungen Mobbing erfahren haben.

3.2.8. Standortbezogene Unterschiede

Tabelle 2: Standortbezogene Unterschiede bei spezifischen Themengebieten

Themenbereich	Neusiedl	Schwechat	St. Pölten	Hainburg	Wien
Gruppenkontext	stärker kleinstädtisch/ländlich geprägt; enge soziale Bezüge	mittelstädtischer Kontext; Nähe zu Großstadt	Mittelstädtischer Kontext; Übergang zwischen Stadt und Land	kleinstädtisch geprägt; enge soziale Bezüge	urbaner Großstadtkontext; hohe soziale Diversität

Freizeitgestaltung	mehr Bezug zu Sport, Bewegung, Natur; Freizeit auch offline verankert	Informeller Sport, Zeit im Jugendzentrum wesentlich für Gruppengefühl	Mischform aus Mediennutzung und persönlichen Treffen	Medienorientierte Freizeitgestaltung mit kreativ-gestaltenden Elementen zur Selbstverwirklichung	stark medien-dominiert; Rückzug in private und digitale Räume
Mediennutzung	Smartphone selbstverständlich, aber weniger problematisiert	Smartphone als Unterhaltungsquelle keinerlei Zeitungen oder Bücher	kritische Reflexion nimmt zu, v. a. bei Social Media	Selbstverständliche Smartphone-Nutzung, aber hohe Sensibilität für Cyber-Mobbing	sehr hohe Sensibilität für negative Effekte von TikTok, Nachrichten und Algorithmen
Mentale Gesundheit	Belastungen vorhanden, aber weniger stark in der Diskussion verdichtet	Mentale Gesundheit wird nicht reflektiert.	mentale Gesundheit klar als Problem benannt, Diskussion über gesellschaftliche Akzeptanz	Mentale Gesundheit als wesentliche Herausforderung Jugendlicher gesehen, mehr niederschwellige Angebote gefordert	sehr hohe Präsenz psychischer Diagnosen und sozialer Ängste („Normalisierung“)
Corona-Nachwirkungen	vorhanden, aber weniger dominant	Nicht reflektiert	deutlich spürbar, v. a. schulisch und sozial	vorhanden, aber weniger dominant	stark und anhaltend; soziale Phobien, Rückzug, Unsicherheit
Übergang Schule, Beruf	Thema, aber weniger zentral	Zentrales, angstbesetztes Thema	sehr stark problematisiert	Erwartung, dass Ausbildung zu sinnvollem Beruf führen kann.	stark problematisiert, eng mit Sinn- und Zukunftsfragen verknüpft
Politik & Gesellschaft	eher allgemein belastend, Rechtsruck als persönlich bedrohlich erlebt (transgender)	Allgemeines Desinteresse an Politik, Fokus auf lokale Defizite im Angebot für Jugendliche	zunehmende Wahrnehmung gesellschaftlicher Spaltung	Polarisierung als Nachwirkung der Corona-Pandemie, Rechtsruck und Antisemitismus als Bedrohung benannt	stark präsent: Rechtsruck, Krieg, Polarisierung, politische Ohnmacht
Mobbing & Diskriminierung	wahrgenommen, aber weniger ausführlich diskutiert	Mobbing häufig wahrgenommen, vor allem bei Sprachproblemen	sowohl schulisch als auch online relevant	Allgegenwärtig, sowohl schulisch als auch online,	sehr stark thematisiert, v. a. Cybermobbing und Aussehen
Risikoverhalten	punktuell angesprochen, Alkohol verharmlost	Fokus auf Rauchen und Alkoholenutzung Jugendlicher	präsent, aber nicht dominierend	Vor allem auf Mediennutzung reduziert	stark thematisiert (Vaping, Drogen, Mediennutzung, Gewalt)

Zukunfts- perspek- tiven	eher pragmatisch, Wunsch nach Arbeit,	Übergang in die Berufswelt als Lösung der Sorgen	von Unsicherheit geprägt, Suche nach Stabilität	Selbstbestimm- ung und Autonomie in einer guten Beziehung als Wunsch	stark von Angst, Überforderung und Wunsch nach Rückzug geprägt
---	--	---	--	---	--

3.3. Ergebnisse Expert:inneninterviews B

Ziel dieses Untersuchungsschritts ist es, in vier weiteren qualitativen Expert:inneninterviews mit Fachkräften aus unterschiedlichen Handlungsfeldern – Beratung, Zuweisungen, Training und Therapie – die veränderten Herausforderungen für Jugendliche nochmals zu analysieren – auch unter Berücksichtigung der Ergebnisse der vorigen Untersuchungsteile – und daraus Anforderungen an Unterstützungsangebote abzuleiten.

Der Fokus liegt insbesondere auf der Frage, welche Konsequenzen sich aus den Änderungen für die zukünftig notwendige Gestaltung von Angeboten ergeben. Außerdem werden Konsequenzen aus möglichen budgetbedingten Förderungskürzungen für die soziale Arbeit generell und konkret für die jeweiligen Arbeitsfelder diskutiert.

3.3.1. Zunahme psychischer Belastungen als Problem für Jugendliche und das System

Ein zentrales Ergebnis über alle Interviews hinweg ist die deutliche Zunahme psychischer Belastungen bei Jugendlichen. Diese Entwicklung wird von allen Interviewpartner:innen unabhängig voneinander bestätigt. Dabei werden Auswirkungen auf Motivation, Selbstwert oder Angst genannt. Im medizinisch-therapeutischen Bereich zeigt sich diese Entwicklung in Form komplexer Mehrfachproblematiken, bei denen psychische Erkrankungen häufig mit Suchtverhalten oder anderen Risikofaktoren kombiniert auftreten. Insgesamt lässt sich festhalten, dass psychische Belastungen nicht mehr als Randphänomen, sondern als strukturelles Kernmerkmal jugendlicher Problemlagen zu verstehen sind.

Ja, natürlich, also es ist eh das, was man überall hört und liest, psychische Belastungen, psychische Erkrankungen massiv zugenommen, vor allem seit Corona. Die Jugendlichen sind sehr belastet. Viel mehr Diagnosen, viel mehr ADHS, Autismus-Diagnosen, viel mehr Jugendliche mit Fluchterfahrung, die dann oft so was wie posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert haben, wenn sie eine Diagnose haben. Es gibt auch viele Jugendliche, die keine Diagnose haben, es eigentlich allen Beteiligten klar ist: da hat es eine psychische Erkrankung oder Störung, es gibt aber keinen Befund, keine Diagnose. (I7)

Ich würde schon sagen, dass es zumindest, was den Bedarf betrifft, ein Angebot wie uns zu etablieren, eine vielleicht höhere Aufmerksamkeit für diesen Bereich, aber auch vielleicht auch eine höhere Bereitschaft gibt, in unserer Jugend so riskant zu konsumieren bzw. solche Szenekontakte zu haben, dass es ja auch aufgrund von einigen Todesfällen dazu

gekommen ist, dass wir überhaupt so ein Programm erst finanziert bekommen haben. Das heißt, ich glaube schon, dass wir ein akutes Problem haben mit Jugendlichen, jungen Erwachsenen, was den Konsum betrifft, was die Suchtgeschichte betrifft. ... Aber wir haben auch, so wie von Ihnen vorher angesprochen, die Komorbiditäten, wo einfach Suizidalität eine Rolle aufgrund von der instabilen Persönlichkeit auch eine Rolle spielt. (18)

Und bei den Jugendlichen selber ist auf jeden Fall so, dass die teilweise schon auch durch die Corona Jahre einfach viel mehr auch psychische Themen mitbringen, wo wenig dann wo angedockt sind auch. (15)

Die Covid19-Pandemie wird in allen Interviews als einschneidendes Ereignis beschrieben, jedoch mit unterschiedlicher Gewichtung. Einerseits wird sie als klarer Wendepunkt wahrgenommen – insbesondere die soziale Isolation und der Wegfall von Alltagsstrukturen werden als belastend beschrieben – andererseits wird auch relativiert, dass die Pandemie nicht als alleinige Ursache für psychische Belastungen und Herausforderungen für Jugendliche verstanden werden kann. Die Pandemie wirkt vielmehr als Katalysator bereits zuvor bestehender Entwicklungen: i) Verstärkung psychischer Probleme, ii) Neugewichtung schulischer und Lebenskompetenzen und iii) Veränderungen sozialer Beziehungen. Die Pandemie hat zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit psychischer Belastung und damit zu einer Enttabuisierung des Phänomens geführt, die Maßnahmen zur Isolation haben außerdem die Nutzung digitaler Medien zum Austausch und zur Kommunikation stark angekurbelt.

Also ich bin ein bisschen vorsichtig mit diesem Reflex, den es mittlerweile gibt, Corona dafür alles verantwortlich zu machen. Dass das eine Rolle gespielt hat und dass das gerade auf die Lebensrealität von Jugendlichen und jungen Menschen eine viel größere Rolle spielt als auf uns, ist einfach ganz dadurch erklärbar, dass da ein viel größerer verhältnismäßiger Lebensabschnitt von denen dann betroffen war. Und das darf man nicht unterschätzen. Ja, ein Jugendlicher, der drei Jahre an Lebenserfahrungsmöglichkeit verliert, verliert deutlich mehr, als wenn ich das als über 50-Jähriger verliere. Das ist sicher eine Realität. Ich kenne auch Jugendliche, die davon profitiert haben, weil sie gerade mit sozialen Ängsten auf einmal nicht mehr allein waren, mit dem, dass sie sich nicht rausgetraut haben, sondern auf einmal war es state of the art. Das heißt, es gibt, das ist sehr individuell zu bewerten, und gerade, wenn wir mit unseren Jugendlichen arbeiten, dann ist es jeder eine eigene Geschichte, und darüber Statistiken zu machen ist irgendwie spannend, aber meistens wird man da Einzelpersonen damit nicht gerecht. (18)

Ich hätte ganz spontan gesagt, dass das wahrscheinlich so eine Mischung ist, dass es schon zum Teil so eine Nachwirkung von Corona ist, aber schon auch dieser Druck, der halt da ist ... von dem, wie viel gefordert wird, teilweise, oder was dann von den Eltern noch weitergegeben wird, und die das nicht erfüllen können, ... Überforderung. Ja, ich würde

schon sagen, dass es da vielleicht eben wirklich unabhängig von Corona auch diese Überforderung gibt. (I5)

Aber ich habe das Gefühl, irgendwie so generell gesprochen, dass da irgendwie was losgetreten wurde mit Corona, das sich jetzt weiter fortführt. Ich glaube auch, dass seit Corona auch mehr diagnostiziert wird, weil das Thema einfach präsenter ist. Dass diese Themen zu einem gewissen Teil früher auch schon da waren, aber halt nicht so oft diagnostiziert wurden. Ich meine, das ist ja eher ein allgemeines Phänomen, dass so was wie ADHS erst in den letzten zehn Jahren oder vielleicht sogar in den letzten fünf, sechs Jahren so diagnostiziert wird, wie es jetzt diagnostiziert wird. (I7)

Also ich glaube schon, dass es einfach, weil es seit Corona auch mehr Aufmerksamkeit für das Thema gibt, dadurch gibt es mehr Diagnosen. Das ist auch ein bisschen so eine self-fulfilling prophecy. Dann gibt es mehr Diagnosen, und dann ist das Thema wieder präsenter in der Öffentlichkeit. (I7)

Aber die halbfertigen Menschen, die wir da haben, sage ich mal, ja, Entschuldigung, wenn ich das so sage, halbfertig, aber die sind ja noch in der Entwicklung, die haben gerade die Pubertät hinter sich, die müssen mal schauen, wo gehör denn eigentlich ich hin auf dieser Welt, ja. Bloß die ganzen Einflüsse, die aktuell da sind, Pandemie ist Pandemie gewesen, ja, und jeder redet irgendwas drüber, aber die ganzen Problematiken, die es auf der Welt gibt, plus die ganzen Dinge, mit denen die Personen gerade so getriggert werden, mit Bashing gegenüber Ausländern, im schlimmsten Fall, die Veränderung generell der Kulturgruppen, die wir in Österreich jetzt haben. ... Bloß halt, ich meine, wie haben wir denn früher schon über die Jugendlichen immer gesagt? Ich meine, wir haben im [Arbeitskontext] nicht zwingend die besten jungen Leute. Das sind die, die heute nicht von alleine selber in die Schule können. (I6)

Corona, glaube ich, war für alle ein großer Einschnitt, einfach durch das Zuhause-Bleiben und durch die Isolation. Also ich glaube, das war eine Krise, die alle Zielgruppen berührt hat. (I7)

3.3.2. Diskrepanz Anforderungen und Möglichkeiten – individuell und systemisch

Besonders deutlich wird die Entwicklung im Bildungsbereich, wo davon ausgegangen wird, dass es während der Pandemie zu Wissensdefiziten gekommen ist, unter denen viele der jungen Menschen heute noch leiden. Ein weiteres zentrales Ergebnis betrifft allerdings die Entwicklung grundlegender Kompetenzen. Die Interviewten berichten von sinkenden Fähigkeiten in zentralen Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen.

Gleichzeitig wird betont, dass es sich nicht um eine generelle Leistungsver schlechterung handelt, sondern um eine zunehmende Ungleichverteilung von Kompetenzen. Jugendliche weisen häufig

sehr unterschiedliche Stärken und Schwächen auf, was eine differenzierte Förderung notwendig macht.

Ein strukturell relevanter Befund ist die zunehmende Diskrepanz zwischen den Anforderungen des (Ausbildungs-)Systems und den realen Möglichkeiten der Jugendlichen. Es wird darauf hingewiesen, dass Jugendliche zwar formale Abschlüsse erreichen, diese jedoch oft nicht mit den tatsächlich erforderlichen Kompetenzen korrespondieren.

Diese Diskrepanz zeigt sich auf mehreren Ebenen: i) steigende Anforderungen im Bildungssystem, ii) hohe Zugangshürden zu Ausbildungsplätzen und Lehrstellen, sowie iii) komplexe und schwer verständliche Unterstützungsstrukturen. Das System wird als zunehmend unübersichtlich beschrieben, sodass es Übersetzer:innen braucht, um sich darin zurechtzufinden.

Also grundsätzlich gibt es einfach eine immens große Schere zwischen dem, was zum Beispiel von Schulen gefordert wird oder von der Wirtschaft, von Unternehmen und so weiter und dem, was man eigentlich auch, finde ich, verlangen kann von Jugendlichen. Und das geht aber immer weiter auseinander. Also gerade bei den Schulen jetzt, wo eigentlich höhere Schulen immer mehr die Top Schüler:innen nehmen, die lauter Einser haben und so und dann müssen sie aber noch irgendwelche Riesenaufnahme Sachen machen, damit sie genommen werden. (15)

Also man hat dann oft das Gefühl, dass du mit Menschen zu tun hast oder in im Gespräch bist - wenn du dir die Zeugnisse ein bisschen anschaust, denkst du: Ja, der hat vielleicht nicht die besten Zeugnisse, aber es sollte alles passen. Und dann hast du das Gefühl, der kann dich nicht verstehen, der spricht nicht mit dir. (17)

Also dass das Niveau von den Jugendlichen, die aus den Schulen kommen, schlechter wird in den letzten Jahren. Das ist nicht nur etwas, was wir beobachten, das sagen auch die überbetrieblichen Lehrer, dass oft Jugendliche kommen, die die Schulpflicht hinter sich haben, wo man sich aber fragt, wie haben die das geschafft oder wieso haben die so ein Zeugnis? [I: Ist das ein Versagen der Schule?] Also Versagen ist ein bisschen hart ausgedrückt, aber dass es in der Schule massive Probleme gibt und die überlastet sind und da Ressourcen fehlen, ist definitiv so, ja. Aber das hört man eher und liest man eher auch dauernd. (17)

Die Hochschwelligkeit rundherum, also sei es jetzt das Schulanmeldeprozedere wird immer komplizierter. Auch das ganze System rundherum, was es gibt, auch mit überbetrieblicher Lehre, ist schon recht komplex. Also da braucht man eigentlich so ein bisschen Übersetzer:innen Und wenn man jetzt das Pech hat, dass man jetzt nicht jemanden hat, der das vermittelt, dann ist es schwierig. (15)

Das Thema, dass die verschiedenen Abschlüsse an den Schulen, an den Mittelschulen, sie

eigentlich recht wenig ausstatten dafür, was dann eben auch im Lehrstellenbereich gefordert wird, aber wo wirklich auch sehr wenig da ist, ... also sie haben positive Abschlüsse, aber eigentlich ist es zu wenig. Aber trotzdem, ich finde es ist immer recht unterschiedlich. Also ich würde jetzt nicht sagen „heutzutage die Schulen und sie bringen so wenig mit“ – das ist furchtbar. Teilweise bringen sie total viel mit, aber es ist halt dann in speziellen Bereichen, wo sie ganz viel mitbringen, in anderen halt recht wenig. (15)

Zusätzlich wird eine Veränderung im Verhalten und in der Alltagsstruktur von Jugendlichen beschrieben. Gleichzeitig wird jedoch betont, dass diese Veränderungen nicht unbedingt als mangelnde Fähigkeit interpretiert werden sollten. Vielmehr handelt es sich um eine Kombination aus fehlender individueller Alltagsstruktur und Überforderung durch Anforderungen vor allem im familiären Umfeld bei gleichzeitiger unzureichender Unterstützung. Diese Ambivalenz zeigt sich auch darin, dass Jugendliche in bestimmten Kontexten durchaus leistungsfähig sind, ihre Kompetenzen jedoch nicht stabil abrufen können.

Aber ich meine, die Problematik hat sich dahingehend verändert, dass wir sehr viele spontane Vorsprachen haben. Sie kennen diese Kund:innengruppe vielleicht auch ein bisschen ... die sagen „okay, zwischen 8 und 10 stehe ich halt eher nicht so auf“. Ja, und die kommen halt dann, ... zwischen 10 und 12 und dann in der Mittagspause zu Hause und dann immer kurz vor knapp und dann wollen sie aber das volle Programm und das geht sich halt dann oft leider nicht mehr aus. (17)

Nicht im klassischen Sinne von „alles ist schon den Bach runtergegangen und man muss schauen, dass man irgendwie das wieder von Null beginnt“, sondern teilweise auch in einem Elternhaus noch gestützt. Manchmal fraglich stützend gestützt, aber doch eine Ressource da, die auch versucht, an einem Ursprungsplan festzuhalten, was oft dann eben auch fraglich sinnvoll ist, weil Überforderung eine Rolle spielt. (18)

Das hat sich durch die Pandemie sehr, also meiner Meinung nach, sehr verändert und noch mehr verschlechtert. Auch die Termintreue ist noch mehr zurückgegangen. Diese Perspektivenlosigkeit, die die Leute teilweise haben, dieses „einfach-nicht-mehr-so-Reinkommen“. ... Kann sein, dass sich das im Laufe der Zeit sowieso so entwickelt hätte. (17)

Grundsätzlich kriegen wir auf jeden Fall auch viel mit, was jetzt so in Familien auch sehr schwierig läuft. Aber das würde ich jetzt auch nicht sagen, dass das jetzt so durch die Bank ist, aber es ist auf jeden Fall auch schon ein großes Thema: Eltern, die nicht unbedingt Ressourcen sind. (15)

Ein weiterer zentraler Faktor ist der Einfluss digitaler Medien. Insbesondere Social Media wird als potenziell belastend beschrieben. So wird darauf hingewiesen, dass Jugendliche durch die häufige Nutzung digitaler Medien mit idealisierten Darstellungen konfrontiert sind und dies den Druck

nochmals erhöhe. Diese Medienrealität führt zu erhöhtem Vergleichsdruck und damit zu mangelndem Selbstwertgefühl und zu einem Rückzugsverhalten. Darüber hinaus beeinflussen soziale Medien auch die Wahrnehmung psychischer Erkrankungen und können zur Selbstdiagnostik beitragen.

Aber was da TikTok und sonst gibt, was da alles so dahergekommen ist. Wenn ich darüber nachdenke, wie belastend das sein muss, wenn ich mir da heute einfach mal irgendwelche Shorts anschau. Ich sehe es ja manchmal, wenn ich durch die Kursräumlichkeiten gehe und ein bisschen so drüberlinse, was die Leute so am Handy machen. Oder im Zug sitze und neben mir jemand einfach mal kurz zu mir schaut. Oder in der Straßenbahn, im Bus, wo auch immer, in den Öffis, wo auch immer. Die Leute sind nur mehr noch am Handy, sitzen so da und ich kann ihnen beim Wischen zuschauen. Und das ist so arg geworden. Ich glaube, das belastet diese Personen sehr. Und ich glaube, das führt zu massivem Rückzug. Weil, ich bin auch ein halbfertiger Mensch und muss mich mit den perfekten Menschen in dieser Welt vergleichen, wo ich dann vielleicht glaube, das ist alles total wahr. Ich glaube, das ist etwas, das die Personen vielleicht desillusioniert, weil sie merken, das kann ich doch nicht schaffen, ich kann doch nie so super werden. (17)

Dann kommt dazu, darüber haben wir noch gar nicht gesprochen, soziale Medien, natürlich Riesenthema bei Jugendlichen. Dann schauen die irgendwelche Influencer, wo es darum geht, um Autismus oder ADHS. (16)

Und dass viele von ihnen auch total eine schlechte Auffassungsgabe haben oder eine ganz schlechte Konzentration, weil sie zu viel am Handy wären. Ich meine dieses, die ständige Müdigkeit, weil man vielleicht die ganze Nacht gezockt hat, das ist schon auf jeden Fall oft so. Aber da habe ich das Gefühl, sie haben schon irgendwie auch einen Umgang damit, dass sie es eigentlich halbwegs schaffen durch die Tage zu kommen. (15)

3.3.3. Implikationen für Unterstützungsangebote

Einigkeit besteht darüber, dass Österreich grundsätzlich über eine differenzierte Angebotslandschaft verfügt. Aber die Expert:innen sehen, dass angesichts der starken Zunahme psychischer Belastungen ein erheblicher Bedarf an entsprechenden Angeboten klar über die Abdeckung der bestehenden Defizite hinausgehend besteht. Notwendig sind insbesondere i) niedrigschwellige Zugänge für die betroffenen Jugendlichen, ii) mehr Angebote für frühzeitige Interventionen, und iii) Kombination und enge Kooperation von Therapie, Bildung und sozialer Unterstützung, um den multiplen Anforderungen entsprechen zu können.

Ich finde, das ist eigentlich von den Formaten, die es gibt, wirklich sehr breit aufgestellt. ... Es wurde immer mehr ausgebaut und ausgebaut. Aber wahrscheinlich wird es da schon, wird es wieder Einsparungen geben. Also an sich ist es jetzt schon recht gut aufgestellt,

doch wirklich sehr ausdifferenziert und auch in diesem NEETs-Bereich (I5)

Also wir haben Schüler gehabt, die pausiert haben, die Schule, und dann wieder in die Schule gegangen sind, wo auch während der stationären Behandlung erfolgreich mit der Schule zusammengearbeitet worden ist, dass ein Pausieren und Wiedereinsteigen auch ein Vorbereiten auf Prüfungen möglich gewesen ist. Das heißt, würde ich sagen, sehr nahe an der Lebensrealität von Schule und Ausbildungsverpflichtung. (I8)

Es gibt zu wenig Angebote für psychische Erkrankungen für Jugendliche mit Behinderungen. Wir müssen da was tun. Das war so vor 2 Jahren circa. ... Aber generell muss man natürlich sagen, überall wird gespart. (I7)

Man hat in einem Projekt bei einem Träger 300, 400 Leute drinnen. Wo es natürlich, ja klar, die Jugendlichen und jungen erwachsenen Menschen muss ich auch betreuen und muss auch was mit denen machen. Aber man vergisst gefühlt einfach auf die 10, 20, 30, 50 Menschen, die wir heute auch bei uns im Haus haben, die aufgrund ihrer massiven multiplen Problemlagen keine Chance mehr haben oder geringere Chancen haben, sagen wir so. Ja, aber es geht bis hin zu vielleicht gar keine Chance mehr haben. Weil wenn ich jemanden aus einem Projekt rausnehme, wo er sich endlich mal betreut fühlt, wo er endlich mal wachsen kann und dann sage ich ihm sorry, aber heute ist das Projekt vorbei. Wo geht die Person dann hin? (I6)

Ein zentrales Problem bestehender Systeme wird in ihrer mangelnden Flexibilität gesehen. Starre Zeitstrukturen und Zugangsvoraussetzungen passen häufig nicht zu den Lebensrealitäten – oder den Zeitstrukturen – der Jugendlichen. Daraus ergibt sich die Empfehlung für flexibler Teilnahmekonzepte und vor allem modularer Angebotsstrukturen. Vor allem sinkende Termintreue und abnehmende Verlässlichkeit bei Kursbesuchen stellen Institutionen vor wachsende Probleme. Hier sollten neue Kriterien für die Evaluierungen der Anbieter entwickelt werden, die diese Herausforderungen mitberücksichtigen.

Meiner Meinung nach hat sich da so, ist die Planungssicherheit für die Kurse, Kursangebote, die wir mit den für die Jugendlichen veranstalten, sehr verschlechtert. Manchmal, wissen wir nicht, da gibt es Projekte, da brauchen wir Hausnummer, weiß ich nicht, 100 Leute für das Projekt. Oder jetzt übertreibe ich es, aber mit 20 Leuten für einen Einstieg ins Projekt. Natürlich sind da mehr Leute drinnen. Dann haben wir in der Vergangenheit immer gesagt, ja, dann machen wir 35 bis 40 Leute für den Infotag. Und jetzt haben wir teilweise 80 und dann kommen 20 hin, die passen. Also die dann wirklich genommen werden können. Und von den 80 kommen vielleicht dann 40 hin, wenn überhaupt. Da braucht es Lösungen. (I6)

Aber wenn jemand die Nase reinsteckt in einen neuen Kurs und 2 Stunden später wieder geht und im Vorfeld nicht produktiv war, dann kann der Träger nur sagen: Ich brech dich

ab. Was aber ein Minuspunkt für den Träger ist. (16)

Besonders im therapeutischen Bereich wird die Bedeutung kontinuierlicher Betreuung hervorgehoben. Aber auch in anderen Bereichen zeigt sich, dass kurzfristige Interventionen oft nicht ausreichen. Nichtsdestotrotz erfordert die zunehmende Heterogenität der Zielgruppen eine stärkere Individualisierung von Unterstützungsangeboten. Standardisierte Programme werden als unzureichend beschrieben, da „zu wenig differenziert“ wird. Dieses Dilemma von stabiler Struktur und Flexibilität gilt es zu bearbeiten.

Aber gerade die jungen Personen, die bei uns andocken, die ganzen Jugendlichen, jungen Erwachsenen, die ganzen jungen Menschen, die halbfertig sind und sowieso jetzt mehr oder weniger, weil es keine Alternative zu uns gibt, weil sie einfach die andere Chance nicht gehabt haben, weil es die anderen Möglichkeiten nicht gegeben hat oder weil sie einfach körperliche, seelische, physische, psychische Probleme haben. Und dann klappt es nicht, weil wir was? Weil wir bürokratisch sind! (16)

Die zunehmende Komplexität der Unterstützungslandschaft macht koordinierende Funktionen notwendig, um erfolgreiche Kooperationen zu ermöglichen. Fachkräfte übernehmen zunehmend die Rolle von „Übersetzer:innen“ zwischen unterschiedlichen Systemen. Dies gilt sowohl für individuelles Case-Management als auch für institutionelle Strukturen. Die Übergänge von Schule in Ausbildung, von Therapie in Schule, von Ausbildung in Arbeit scheinen brüchig zu werden und Kooperationen auszudünnen. Es wird übereinstimmend von gravierenden Kürzungen berichtet, insbesondere in verbindenden und präventiven Bereichen.

Wir sind im Moment dann in einer Situation, wo ein Kahlschlag genau in diesen verbindenden Elementen stattfindet, wo wir hoffentlich relativ bald draufkommen werden, dass wir etwas zerstört haben, was wir über Jahre aufgebaut haben, wo wir gerade einem Klientel diese Teilhabe an der Normalität verunmöglichen. (18)

Das heißt, ich bin jetzt im schulischen Bereich und ich überlege gerade, also wichtig ist so die Zusammenarbeit natürlich mit dem ganzen Schulnetzwerk, auch mit Eltern und mit den ganzen Akteuren, die da rundherum relevant sind, wie AMS oder zum Beispiel auch so Anbieter, die PSA-Kurse oder so machen. (15)

Dementsprechend bin ich auch ein Verfechter von Vernetzungsarbeit, und das ist vielleicht jetzt ein bisschen noch zu wenig in dem Interview deutlich geworden, ich glaube explizit in dem Klientel braucht es die Kooperation, die Vernetzung. Wir arbeiten sehr, sehr eng mit dem AAA zusammen, wir arbeiten sehr, sehr eng mit dem YYY zusammen, wir arbeiten auch mit der CCC, mit der ZZZ zusammen. Das jetzt auch fallbezogen auf diesen Ebenen, aber wir arbeiten natürlich auch mit der BBB zusammen. Wir versuchen Vernetzungsarbeit quasi auch mit den Bundesländern zu machen, und ich glaube, dass das etwas, um hier

sinnvoll arbeiten zu können, dringend unbedingt notwendig ist. (I8)

Es ist nicht mehr Hand in Hand, das Übergreifen, sondern es passt halt irgendwas einfach gerade nicht mehr. (I6)

Damit machen wir, glaube ich, etwas sehr schwierig, was es sehr dringend bräuchte, nämlich diese übergreifenden Angebote, die dann die Brücke schlagen zu einem Teilhaben können an einem normalen Leben. Das heißt, arbeitspolitische Projekte wie AAA, BBB und CCC, das sind alles Sachen, die dafür eine große Rolle gespielt haben, auch die DDD, und das sind leider massiv Einschränkungen passiert und dementsprechend haben wir dann nicht genug. (I8)

Ein wiederkehrendes Thema ist der Mangel an Ressourcen, Anfängen von zu wenigen Plätzen in Programmen und damit verbundenen langen Wartelisten sowie begrenzten personellen Kapazitäten. Diese strukturellen Engpässe erschweren eine bedarfsgerechte Unterstützung erheblich.

Budgets werden gekürzt. Das heißt, man muss schauen. ... Wir sind zum Sozialministerium gegangen, weil also wir sind gut ausgelastet, wir sind voll und wir haben eine Warteliste. Und wir wollten fragen, ob wir Plätze aufstocken können, weil bei unserem Standort, wo wir jetzt gerade sind, da wären noch Räumlichkeiten frei. ... Und die haben uns jetzt total abgewimmelt und haben gesagt, sie sind jetzt gerade dabei, Budgets zu machen bis 2030. ... Aber generell, Aufstockung schaut schlecht aus, sondern es wird wahrscheinlich eher weniger werden. Wenn bei uns gespart wird, dann müssen wir Personal kürzen und dann müssen wir Teilnehmer, Teilnehmerinnen kürzen. Ja, also dann gibt es weniger Plätze und also weniger Personal bedeutet weniger Plätze. (I7)

Grundsätzlich bei uns ist so, dass es Kürzungen gegeben hat bei den Gymnasien, also weil [Angebot] eigentlich schon auch an den Gymnasien war, und das jetzt massiv reduziert wurde. Das ist so das eine. ... Also das ist so grundsätzlich finde ich schon ein großes Problem, dass man halt diese, da wo es eher präventiv eigentlich total gut funktioniert, dass man das nicht gut genug aufstellt, oder? (I5)

Genau, also Kollektivvertragsverhandlungen sind immer wichtig für uns, klar. Das ist immer ein bisschen ein zweischneidiges Schwert, weil ich selber bin ja auch Arbeitnehmer. Ich freue mich natürlich über eine Lohnerhöhung, aber es ist immer natürlich, je höher die Lohnerhöhung ist, desto schwieriger wird es zu wirtschaften. (I7)

Die haben jetzt einfach, die gibt es jetzt nicht mehr oder die haben nicht mehr den Auftrag bekommen. Das heißt, es trifft uns einfach, weil wir da haben wir gewusst, das passt, da ist die Zusammenarbeit gut und wir haben ein gutes Gefühl mit dem Projekt, das fällt jetzt

weg. Und was jetzt so zum Beispiel eh diese Suchtbereiche und so betrifft, diese Kürzungen.
(15)

3.3.4. Fazit aus den Expert:inneninterviews B

Die Analyse zeigt deutlich, dass sich die Herausforderungen für Jugendliche in den letzten Jahren nicht nur quantitativ verstärkt, sondern qualitativ verändert haben, was Auswirkungen auf die notwendigen Angebote hat. Im Zentrum stehen dabei i) eine deutliche Zunahme psychischer Belastungen Jugendlicher, ii) zunehmende Heterogenität der Zielgruppen sowie iii) strukturelle Defizite in bestehenden Unterstützungssystemen.

Für die Praxis bedeutet dies, dass Unterstützungsangebote grundlegend weiterentwickelt werden müssen. Insbesondere sind flexible, individualisierte und langfristig angelegte Maßnahmen erforderlich, die psychische, soziale und bildungsbezogene Aspekte integrieren.

Nur durch eine solche Anpassung kann es gelingen, den veränderten Lebensrealitäten von Jugendlichen gerecht zu werden und nachhaltige Übergänge in Ausbildung, Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

4. Zusammenfassende Ergebnissynthese und Empfehlungen

Die Auswertung der Fokusgruppen mit Jugendlichen sowie der leitfadengestützten Interviews mit Fachkräften zeigt ein in zentralen Punkten konsistentes und sich gegenseitig bestätigendes Bild der aktuellen Lebenslagen junger Menschen mit erhöhtem Unterstützungsbedarf. Während die Jugendlichen ihre Erfahrungen aus subjektiver Perspektive schildern, liefern die Fachkräfte eine institutionell reflektierte Einordnung dieser Problemlagen. Beide Zugänge verweisen übereinstimmend auf eine deutliche Verschiebung der Herausforderungen seit der Corona-Pandemie.

Im Zentrum der Ergebnisse steht die psychische Gesundheit. Jugendliche berichten standortübergreifend von Angst, sozialer Unsicherheit, Erschöpfung und Überforderung, die sie als alltäglichen Zustand erleben. Diese Selbsteinschätzungen werden von den Fachkräften bestätigt und weiter differenziert: Psychische Diagnosen, soziale Phobien und depressive Symptomenlagen haben deutlich zugenommen und sind inzwischen der Regelfall in arbeitsmarkt- und ausbildungsbezogenen Unterstützungssettings. Psychische Stabilisierung wird von beiden Gruppen nicht als ergänzendes Element, sondern als Grundvoraussetzung für jede Form von Bildungs- oder Arbeitsmarktintegration beschrieben.

Ein zweiter zentraler Befund betrifft die nachhaltigen sozialen Nachwirkungen der Corona-Maßnahmen. Jugendliche schildern anhaltende Unsicherheiten im Kontakt mit anderen Menschen, Rückzugstendenzen und Schwierigkeiten, Beziehungen aufzubauen oder aufrechtzuerhalten. Fachkräfte beobachten parallel einen deutlichen Rückgang sozialer Kompetenzen im direkten Kontakt, insbesondere im Umgang mit Anforderungen wie Telefonieren, persönlicher Kommunikation oder Konfliktbewältigung. Die Pandemie wird dabei weniger als vergangenes Ereignis, denn als entwicklungsprägender Einschnitt verstanden, dessen Effekte sich zeitverzögert und kumulativ zeigen.

Mediennutzung nimmt in beiden Datensätzen eine ambivalente Rolle ein. Jugendliche beschreiben Social Media als selbstverständlichen Bestandteil ihres Alltags, gleichzeitig aber als Quelle von Stress, Vergleichsdruck und emotionaler Überforderung. Fachkräfte bestätigen diese Wahrnehmung und verweisen auf eine zunehmende Verlagerung sozialer Interaktion in digitale Räume, die zwar kurzfristig Sicherheit bietet, langfristig jedoch soziale Vermeidung und Angst verstärken kann. Besonders problematisch wird der Medienkonsum dort, wo er mit politischer Überforderung, Doom-Scrolling (exzessives und zwanghaftes Konsumieren von negativen Nachrichten und Beiträgen im Internet und auf Social-Media-Plattformen) oder Suchttendenzen einhergeht.

Sowohl Jugendliche als auch Fachkräfte thematisieren darüber hinaus risikoreiche Bewältigungsstrategien. Jugendliche sprechen offen über Nikotin-, Cannabis- und Alkoholkonsum sowie problematische Handynutzung. Fachkräfte berichten ergänzend von einem deutlichen

Anstieg hochriskanten Substanzkonsums, teilweise bereits im frühen Jugendalter, sowie von einer wachsenden Bereitschaft zur medikamentösen Selbstregulation. Übereinstimmend wird Konsum weniger als Freizeitverhalten, denn als Reaktion auf Überforderung, Unsicherheit und fehlende Zukunftsperspektiven interpretiert.

Der Übergang von Schule in Ausbildung oder Arbeit stellt einen weiteren zentralen Belastungspunkt dar. Jugendliche erleben diesen Übergang als schlecht begleitet, von Leistungs- und Erwartungsdruck geprägt und emotional überfordernd. Fachkräfte bestätigen dies und berichten von steigenden Abbruchquoten, sinkender Verlässlichkeit und wachsendem Unterstützungsbedarf. Abbrüche werden dabei nicht als mangelnde Motivation, sondern als Ausdruck begrenzter psychischer Ressourcen und struktureller Überforderung verstanden.

4.1. Abgeleitete Maßnahmenempfehlungen

Aus der integrierten Analyse der Perspektiven von Jugendlichen und Fachkräften lassen sich mehrere zentrale Ansatzpunkte für Maßnahmen ableiten:

Erstens wird deutlich, dass arbeitsmarkt- und ausbildungsbezogene Angebote stärker auf **Stabilisierung statt auf kurzfristige Vermittlung** ausgerichtet werden müssen. Programme sollten ausreichend Zeit für Beziehungsaufbau, Selbstwertstärkung und psychosoziale Stabilisierung vorsehen, bevor leistungs- oder vermittlungsorientierte Ziele verfolgt werden. Die Erfahrung der Expert:innen ist, dass eine nachhaltige Stabilisierung in weiterer Folge die Chance auf Integration in den Regelarbeitsmarkt erhöht.

Zweitens ist eine **strukturelle Ausweitung psychosozialer Unterstützungsangebote** erforderlich. Die begrenzte Verfügbarkeit von Therapie- und Beratungsleistungen steht in einem deutlichen Missverhältnis zum tatsächlichen Bedarf. Notwendig sind längerfristige, niedrigschwellige und projektübergreifend nutzbare Angebote, die nicht an starre Kontingente oder institutionelle Zuständigkeiten gebunden sind.

Drittens sollten Maßnahmen gezielt auf die **Aneignung sozialer Kompetenzen** ausgerichtet werden. Dazu zählen geschützte Übungsräume für persönliche Kommunikation, Konfliktbewältigung, Telefonate, Bewerbungsgespräche und Alltagsinteraktionen. Diese Kompetenzen sind nicht mehr vorauszusetzen, sondern müssen systematisch gefördert werden.

Viertens braucht es eine **differenzierte Auseinandersetzung mit Mediennutzung**. Anstatt digitale Medien primär zu problematisieren, sollten Angebote zur reflektierten Nutzung, zur Stärkung von Medienkompetenz und zum Umgang mit Informationsüberfluss und emotional belastenden Inhalten etabliert werden.

Fünftens erfordern steigende Abbrüche und instabile Ausbildungs- und Arbeitsverläufe eine **Flexibilisierung arbeitsmarktlicher Anforderungen**. Teilzeitmodelle, gestufte Einstiege,

individuell angepasste Belastungsniveaus sowie eine engere Begleitung von Betrieben können dazu beitragen, Passung herzustellen und Überforderung zu vermeiden.

Schließlich wird deutlich, dass erfolgreiche Integration maßgeblich von **Beziehungsqualität und Anerkennung** abhängt. Wertschätzende Projektstrukturen, verlässliche Bezugspersonen und unterstützende Betriebe wirken stabilisierend und erhöhen die Durchhaltefähigkeit junger Menschen erheblich. Maßnahmen sollten diese relationalen Faktoren systematisch berücksichtigen und institutionell absichern.

5. Literatur

AMS - Arbeitsmarktservice (2026). AMS Spezialthema zum Arbeitsmarkt, April 2026, download: https://forschungsnetzwerk.ams.at/dam/jcr:4b7cc058-81bd-446e-a609-9a4decaadfb3/AMS-Spezialthema_04_2026.pdf

Anzenberger, J.; Akartuna, D.; Busch, M.; Klein, C.; Schmutterer, I.; Schwarz, T.; Strizek, J. (2024). Epidemiologiebericht Sucht 2024. Illegale Drogen, Alkohol und Tabak. Gesundheit Österreich, Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/4218>

Bock, K.; Franzheld, T.; Grunert, C.; Ludwig, K.; Pfaff, N.; Schierbaum, A.; Schröder W. (Hrsg.) (2024). Pädagogische Institutionen des Jugendalters in der Krise. Studien zur Kindheits- und Jugendforschung, Band 8, Springer. ISSN 2512-1227. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-43602-5>

Busch, M.; Anzenberger, J.; Brotherhood, A.; Klein, C.; Priebe, B.; Schmutterer, I.; Schwarz, T. (2024). Bericht zur Drogensituation 2024. Gesundheit Österreich, Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/4217>

Busch, M.; Akartuna, D.; Anzenberger, J.; Brotherhood, A.; Klein, C.; Priebe, B.; Schmutterer, I.; Strizek, J.; Schwarz, T. (2025). Bericht zur Drogensituation 2025. Gesundheit Österreich, Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/5510>

Dziak-Mahler, M. (2024). Jugend in der Krise, in: in Pädagogik (ISSN 0933-422X), Ausgabe 2, 1 Seite, (S. 64)

Felder-Puig, R.; Teufl, L.; Winkler, R. (2025). Ergebnisse zu ausgewählten Gesundheitsindikatoren von queeren Jugendlichen. HBSC-Factsheet 08 aus Erhebung 2021/22. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMASGPK), Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/4689>

Horvath, I.; Busch, M.; Strizek, J.; Tanios A.; (2016). Suchtgefährdete Jugendliche und Arbeitsmarkt. Gesundheit Österreich GmbH, Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/60>

Karachaliou, K., Schneider, F., & Neumeier, E. (2026). Bericht 2025 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EUDA (Datenjahr 2024/2025). Deutschland, Workbook Drogen. Deutsche Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht DBDD, IFT Institut für Therapieforschung, München. <https://doi.org/10.5281/zenodo.17540669>

Neumeier, E.; Bergmann, H.; Karachaliou, K. & Schneider, F. (2026) Bericht 2025 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an der EUDA (Datenjahr 2024/2025). Deutschland, Workbook Gesundheitliche Begleiterscheinungen & Schadensbegrenzung, Deutsche Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht DBDD, IFT Institut für Therapieforschung, München. <https://zenodo.org/records/17540669>

Orth, B., Spille-Merkel, C. & Nitzsche, A. (2025). Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2023. Substanzkonsum und Internetnutzung im Jahr 2023 und Trends. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. DOI: <https://doi.org/10.17623/BZGA:Q3-DAS23-DE-1.0>

Schipfer, R. K. (2026). Fokus Jugend 2026. Ein Überblick in Zahlen. Universität Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) download: <https://doi.org/10.25365/phaidra.763>

Statista Research Department (2026): Europäische Union: Jugendarbeitslosenquoten in den Mitgliedstaaten im Juli 2026. Statista. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/74795/umfrage/jugendarbeitslosigkeit-in-europa/>

Statistik Austria (2026). STATjournal, Statistische Nachrichten, Nr. 1/2026, Wien

Steiner, M. (2021). NEETs in Österreich. Ausmaß, Entwicklung und Verteilung im Spiegel von Daten und Fakten. In: Löffler, Roland; Schlögl, Peter and Schmölz, Alexander, (eds.) 50 Jahre Berufsbildungsforschung in Österreich. Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Praxis und Politik. Bielefeld: wbv, pp. 187-195. <https://doi.org/10.3278/6004915w>

Strizek, J.; Akartuna, D.; Busch, M.; Schwarz, T. (2025). ESPAD Österreich 2024. Gesundheit Österreich, Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/4625>

Winkler, P.; Ecker, S.; Delcour, J.; Kern, D.; Nowotny, M. (2024). Gesundheitsbericht Kinder und Jugendliche. Überblick über chronische Krankheiten – Adipositas – Depression. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz, Wien, download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/3766>

Wiedenhofer-Galik, B.; Klapfer, K. (2026). Junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt. Ausbildungsabbrüche und Überqualifikation, in: Statistik Austria 2026, S. 36-47.

Winkler, P.; Ecker, S.; Delcour, J. (2024). Factsheet Depressive Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK). Download: <https://jasmin.goeg.at/id/eprint/3827>